

„Was wir verloren haben, darf nicht verloren sein!“

Magistrat Elbing
Eing 13. JULI 1929

Ostland

Wochenschrift für die gesamte Ostmark

Herausgegeben von E. Ginschel und Dr. Franz Lüdke in Berlin. Verlag Deutscher Ostbund E. V., Berlin W. 9.

Erscheint wöchentl. einmal. Bezug: Durch die Post vierteljährl. 1.50 M. Einzelnummer 20 Bl. u. 5 Bf. Postgebühr. Anzeigenpreis: Für jeden Millimeter Höhe der Zeile 30 Bf., bei Familien-, Ortsgruppen- u. Stellen-Anz. 20 Bf., bei Anz. im Anschluß an den Text auf Textbreite 1.20 M.

Nr. 28.

Berlin, 12. Juli 1929.

10. Jahrg.

Zum 60. Geburtstag unseres Bundespräsidenten Emanuel Ginschel.

Ein Gruß zum 13. Juli.

Den kurzen Erinnerungen, die unser verehrter Bundespräsident Emanuel Ginschel auf meine Website für die heutige, ihm gewidmete Herausgabe des „Ostland“ liefert, stellt er das Goethewort voraus: „Denn ich bin ein Mensch gewesen, und das heißt ein Kämpfer sein.“

Man könnte auch ein anderes Wort als Motto setzen: „Und wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“

An der Tat wenn man Mühe und Arbeit als die Köstlichkeit des Lebens werten darf, so ist Emanuel Ginschels Leben ein köstliches gewesen und wird weiterhin so köstlich sein. Ob er das biblische „Altes erreichen mich“ oder uns, wie wir hoffen, noch weit darüber hinaus erhalten bleibt — immer wird sein Leben Mühe und Arbeit, immer wird es darum köstlich sein. Aber mehr noch, und das ist das schönste dabei: er empfindet selber die Köstlichkeit dieses seines Arbeitslebens. Er lobt und klagt nicht, er leistet das oft beinahe Übermenschliche mit etwas Selbstverständlichem. Er kennt kaum den Unterschied von Tag und Nacht. Arbeit ist ihm nicht nur Pflicht, sondern auch Freude.

Und wech eine Freude! Es ist ja der Dienst an unserm Volkstum, unserm Vaterland — an unserer über alles geliebten Heimat, der Ostmark.

Er ist ein Sohn dieser Ostmark: in Deutsch-Rammin, in Oberchlesien, wurde er geboren. Schlesiens und fränkisches Blut rollt in seinem Adern. Manches Weiße und Herbe an ihm mag daraus sich erklären.

Der allem aber das Streubige, der feste und kaum zu bändigende Optimismus, das seine Begierden für Natur und Kunst. Auch seine Frische, seine Demutlichkeit sind schlesiens Erbtell; ebenso der Familienhaas und die reiche Phantasie. Wenn unsere Schiefer diese Eigenschaften nicht besitzen, wie hätten sie dann, vorgeföhren in slawisches Gebiet, die Stürme und Bewölkungen der Slawenkriege, der Mongolen- und Hüllenzeit so zuverlässig überleben können! So

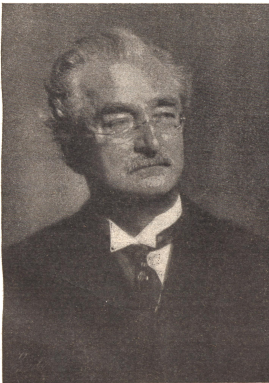
hanken wir es der Vorlesung, daß sie ostländisch-schlesiens Blut in die Adern Emanuel Ginschels goß, und daß er in seinem Elternhaus das fand, was ihn zu freudigem, arbeitstreuem Leben befähigte — und was er in seinen hier abgedruckten Erinnerungen herzlich seinen Eltern dankt.

Er ist Journalist geworden, und auch das heißt: ein Kämpfer. Denn nicht anders sollte er den Journalismus auf. Kampf war ihm Notwendigkeit. Bedürfnis, Dienst — Dienst am Volksganzen, Dienst für höhere Ziele und Ideen. Mit seinem Idealismus verknüpfte sich organisch und gleichsam ohne Bruch in seinem Innern eine praktische Begabung, die ihn auf große, namentlich organisatorische Erfolge zurückblicken läßt.

Zu dem, was wir den „eigentlichen Ostmärker“ nennen, ist Emanuel Ginschel indessen erst auf dem kämpferischen Boden des Volkes der Landes geboren. Nach einem Abhörer ins Westdeutsche hinein, wo er in Vorham die Weltansart und die wirtschaftlichen wie politischen Belange des Westens kennenlernte, ist er — ich möchte sagen — heimgekehrt in das Land, das auf ihn wartete, das ihn brauchte.

Die vielleicht glücklichsten Jahre seines Lebens, ein und ein halbes Jahrzehnt, hat Emanuel Ginschel in seiner Vaterstadt Bromberg gelebt. Hier erkannte er, um was es in der Ostmark ging; hier reifte er zu dem Kämpfer für ostdeutsche Art heran, die er selbst in Berlin, die wir heute wiederum zum Ausdruck bringen, besungen hat.

Unser schönes, herrliches Bromberg! Die Seite tut uns weh, wenn wir der blühenden Stadt an der Brabe, wenn wir der Gärten ringsum, des Kanals, der Wechsel gedanken. Es ist die Stadt des Alten Fritz, und „stribisch“ wurden wir alle, die wir bewegt als Deutsche und Offiziere in diesen Mauern wirkten und wirkten. Das Unsterbliche des großen Königs hatte die Gestalt angenommen, und wir alle spürten seinen Hauch.



Hol. A. Weber, Berlin.

Emanuel Ginschel

Zum 60. Geburtstag des Herrn Präsidenten Ginschel

sind bereits jetzt eine ganze Reihe von Glückwunschkarten eingetroffen, von denen wir im folgenden eine Anzahl veröffentlicht. Unser Bundes-Ehrenpräsident, Herr Geheimrat von Cilly, schreibt:

Eiher Herr Ginschel,

in wenigen Tagen vollenden Sie Ihr sechzigstes Lebensjahr. Ich bin Ihnen hierin voraus und habe bereits vor drei Jahren mein letztes Jahrbuch beendet. Während der Hälfte unseres Lebens haben wir Schuler an Schuler in der Ostmark und für den Osten Deutschlands gewirkt und gestritten. Manchen schönen Erfolg konnten wir in gemeinsamer Arbeit erzielen. Unvergessen möchte ich Sie die ersten Monate unseres Zusammenwirkens gelassen sein, in denen mir die Tierbochse Buchdruckerei in Posen erwarben, aus ihr die „Ostdeutsche Buchdruckerei und Verlagsanstalt“ gründeten, die Vierzehntel des gleichzeitigen übernommenen „Polener Cagelbolls“ stark vermehrten und daneben eine neue deutsche „Volkszeitung“ die „Ostdeutsche Warte“ — ins Leben riefen, die in kurzer Zeit die größte Verzeiung unter allen deutschen Tageszeitungen des Ostens aufwies.

Auf der so im ostdeutschen Volksbewußtsein genannenen Stellung reisten in uns neue Pläne heran, als der Weltkrieg ausbrach und bald darauf ohne zwingenden Grund die Wiedererrichtung des polnischen Reiches versprochen wurde. Was weiterhin der unglückliche Ausgang des Weltkrieges für den Osten brachte, hat niemand vorhersehen können, was mich als mir, die mir auf allen Gebieten ostdeutscher Kultur zusammenbrechen sahen, was mir in Eingabe und Schöpfungsfreude mit-erreichert hatten.

Neue Aufgaben traten in die Erscheinung. Auch diese Aufgaben liefen unter unserer tätigen Mitarbeit zum Abschluß gekommen. Das von Janus und Ost aus abgetragenen Gebieten vertriebenen Ostdeutschen haben in ihrer überniegenden Mehrzahl im verkleinerten und verarmten Deutschland unter lieblich tragbarer Bedingungen ein neues Heim gefunden und werden, zunächst mit Argwohn betrachtet, jetzt immer mehr als die wertvollsten Mitarbeiter am Wiederaufbau des deutschen Vaterlandes. Gleichzeitige sorgfältige große Organisation — der „Deutsche Ostbund“ — mit Umjast und Entkraft

Hochverehrter Herr Bundespräsident!

Zu dem Tage, an dem Sie das 60. Lebensjahr vollenden, sprechen mit Ihnen herzlichsten Dank aus für alles, was Sie unserem Vaterland, unserer ostmärkischen Heimat und dem Deutschen Ostbund in jahrelangem, unermüdbarem, reichem Arbeit getan sind. So schwer uns das Schicksal auch drückt, das unter deutschen Volk und mit ihm die deutsche Ostmark traf, so freudig dürfen wir es dennoch begrüßen, daß Sie zu den Vorkämpfern und Führern der Aufhebung eines besseren und schöneren Deutschland geboren und mit uns Schuler an Schuler streiten. Ihr Glaube an die Zukunft unseres Volkes und Ihre nie rostende Arbeit für ungeliebte Leute bedrängter Brüder und Schwelmer haben in viele Herzen Groß und neue Hoffnung gebracht. Möge Ihre Erue, mit der Sie am Werk leben, vergolten werden durch die Erue aller dorer, denen Sie Helfer geworden sind. Wir wissen: der schöne Lohn für Sie wird es sein, wenn der Deutsche Ostbund, den vornehmlich Sie stoffen sollen, sich immer machtvoller ausbreitet und immer geschlossener und zäherer dorthat.

Sehr geehrter Herr Präsident Ginschel!

Zu Ihrem 60. Geburtstag bitte ich, meine herzlichsten Glückwünsche entgegenzunehmen. Mit Bestriedigung können Sie an diesem bedeutamen Lebensabschnitt auf ein vielseitiges, an Mühe und Arbeit, aber auch an Anerkennung reiches Wirken zurückblicken. Durch die Verengung mit Launen ostdeutscher Landkulte aus Ihrem früheren Wirkungskreis, herausgeriffen, gellen Ihre Verdienste und Ihre Arbeit selbstern zu einem Hauptteil den Interessen der Selbständigen, für deren Belange Sie sich überall und vornehmlich bei der Ausgestaltung der Entscheidung mit besonderer Eingabe eingesetzt haben. In neuen Kreisen der Selbständigen hat Ihre Wirksamkeit lebhaften Widerhall und durch Ihre nach dem Willkür des Herrn Geheimrats von Cilly erfolgte Wahl zu einem der drei Präsidenten des Deutschen Ostbundes einen sichtbaren Ausdruck der Ehrung gefunden. Die Entwicklung und Durchführung des Entscheidungsjahres in den vergangenen lieben Jahren hat uns häufig auf dem gemeinsamen Arbeitsgebiet zusammengeführt. Stets nur diese Zusammenarbeit und gegenseitigen Vertrauen getragen. Möge auch in dem nächsten Lebensjahrtrah Ihre Arbeit, auf welchem Gebiet Sie sich immer betätigen mögen, von Erfolg begleitet sein!

Mein verbindlichstes Grüßen bin ich in vorzüglicher Schachachtung Ihr sehr ergebener

Dr. Karpiak,

Präsident des Reichsentscheidungsjahres.

Auch zum sechzigsten Geburtstag des am die Arbeit des Ostbundes hochverehrten Präsidenten des Bundes Herrn Emanuel Ginschel, kann ich nur wiederholen: „Ostlands Schicksal ist Deutschlands Schicksal“

Dr. Hans Eiser, Reichskanzler a. D.

bedarf, daß der Wunsch nach Zurückgewinnung der verlorenen Ostgebiete Gemeinut des ganzen deutschen Volkes wird, soweit es sich nicht entgegensetzt.

Ich habe Sie in unserer Zusammenarbeit genau kennengelernt und weiß, wie Sie es nicht verleben könnten, wenn ich Ihnen anlässlich Ihres bevorstehenden Geburtstages einen rühmlichen und gesicherten Lebensabend wünschen möchte. Ein solcher Wunsch gerabe von meiner Seite würde Sie bestimmt verletzen. Denn es ist noch viel zu schaffen übrig geblieben, wobei auf Ihre missäuende Arbeit unmöglich verzichtet werden kann und darf. Ich beschränke mich deshalb heute auf den Wunsch: Auf zu neuer Arbeit in alter Frische und Rumpfesfreude für die Erhaltung, Stärkung und Ausbreitung der ostdeutschen Kultur!

Wir beide wollen im Vertrauen auf die Wandelbarkeit des Schicksals, nicht nur der Einzelwesen, sondern auch ganzer Völker, wenigstens noch die erste Staffel auf dem Wege zu dem neuen großen Deutschen Reich erleben, das alle Deutschen in geschlossener Sieblung Mitteluropas umfaßt. Die Arbeit dafür darf nicht der Jugend allein überlassen bleiben. Wir beide wollen zusammen mit unseren Freunden weiter mitarbeiten, mitkämpfen und mitgehen.

Ich habe mich vor kurzen von unserem Zusammenwirken für den Osten zurückziehen müssen, nicht infolge Krankheit, nicht bedrückt durch Altersbeschwerden, sondern lediglich unter dem Drucke von Umständen, die meine ganze Arbeitskraft für andere Dinge in Anspruch nehmen. Auch hierin hoffe ich auf einen Wandel des Schicksals, das mir wieder die Möglichkeit der früheren Mitarbeit an der Zukunft Ostdeutschlands bringen und mich auf diese Weise wieder enger mit Ihnen zusammenführen möge.

Wir wollen Freunde bleiben auch in der Zukunft. In diesem Wunsche darf ich Sie mit ganz besonderer Herzlichkeit an Ihrem Ehrentage begrüßen und stets verbleibe als Ihr aufrichtig ergebener
von Cilly.

Der Denker unserer Geschichte möge es geben, daß Sie selber noch die Erfüllung Ihrer Hoffnungen und die Erringung des Ziels schauen!

Herr von Berlin, in heiterer Natur, aber auch hart an västlich bedrohter Grenze, erleben Sie diesen Festtag, den mir, im Gei mit Ihnen verbunden, missieren. Wir senden Ihnen wieder herzlichsten Wünsche und Grüße, die auch Über verorteten Gattin gehen, und hoffen mit Ihnen auch für den neuen Lebensabschnitt, in den Sie nun treten, Gesundheit, Kraft und Freude an Ihrem Werk.

Die diesmalige Ausgabe unseres „Ostland“, gedacht als ein Dokument Ihrer Wirksamkeit, soll zugleich etwas von der Dankeschuld abtragen, zu der mir und die hinter uns Lebenden deutschen Männer und Frauen uns verpflichtet wissen.

Gott segne Sie auch fernherd!

Das Präsidium und der Hauptvorstand des Deutschen Ostbundes.

Dr. Rüdike. Schmid.

Sehr geehrter Herr Präsident!

Zu Ihrem 60. Geburtstag will der Landesverband Vorkommen nicht unter denen fehlen, die Ihnen ihre Glückwünsche senden. Möchte der liebe Gott Sie weiterhin in seinen Schutz nehmen, Ihnen die Spannkraft des Geistes und die Gesundheit des Körpers bewahren, damit Sie noch viele Jahre in treuer, scheller, unermüdbarer Arbeits- und Schaffenskraft in vorbildlicher Weise für sich, Ihre Familie und unsere geliebte alte Heimat wirken können.

Landesverband Vorposten des Deutschen Ostbundes, Steffin.

Jels. Dr. Rapke. Dr. Reibliche.

Mein lieber Herr Ginschel!

In Ihrem 60. Geburtstag darf der letzte deutsche Oberbürgermeister von Posen unter den Gratulanten nicht fehlen. Gern stelle ich mich mit in deren Reihe.

Diele Jahre lang ist es mir vergönnt gewesen, mit Ihnen zusammen für deutsche Belange eintreten zu dürfen, wozu Sie doch in Posen einer dorer, die stets in vorderster Linie standen und über Pflicht getan haben!

Über alten Arbeit lieb Sie, aus der früheren Heimat vertrieben, treu geblieben und damit dem Ostbund. Erfolgreich und die frühere ist Ihre neue Arbeit, unendlich vielen zum Wohle und dem Ganzen zum Nutzen!

Auf weiteren Erfolg im neuen Jahrtrah mit herzlichem Glückauf Ihr ergebener

Dr. Wilm,

Oberbürgermeister a. D. der Stadt Posen.

Dem treuen Vorkämpfer für deutsches Wofen in der Ostmark sendet ein alter Ostmärker in dankbarer Erinnerung an gemeinsame Arbeit dieser Jahre herzlichsten Glückwünsche zum 60. Geburtstag.
Graf Westphal, Md. R.

Meinem lieben, alten Kameraden!

Auf dem Deutschen Tage in der alten deutschen Oberriesenstadt an der Elbe, im aufregendsten Moment, habe ich zum letzten Male, kurz vor dem Weltkriege, Emanuel Giesel geliebt und auf die Heimfahrt, am 28. Juni 1914, im Anteil des Juges, der ihn nach Polen, nicht nach Graudenj zurückführte, mit ihm eine lange, tiefherne Unterredung über die wie ein Jähwetter Gewitter in der politischen Welt liegenden Möglichkeiten gehabt. Denn auf dieser Sitzung erreichte die die telegraphische Kunde von dem Abbruch des Friedens und für uns beide befand kein Zweifel, daß nun für Deutschland und insbesondere für die Oltmark bald verhängnisvolle Schicksalstage eintreten würden. An einer mir noch heute geheimnisvolle festlichen Vorabingung hätte ich in Altkleinen viele Feinde der Logik dringend gebeten, noch so das bis Hörselbegeisterung schlagende neue Buchdruckwerk 1410 zu bejahren. Am 1. August 1914 mit beiden ein vertrauensvolles Gespräch persönlich näher getrieben und haben einen Freundschaftsbund geknüpft, der bis zur Gegenwart fest und treu angehalten hat in der gemeinsamen Liebe zu Heimat und Vaterland, im gemeinsamen Kampfe für das Deutschland in der Oltmark.

Im Jahre 1915 übernahm ich (vom Graudenj aus) die Schriftleitung der illustrierten Monatschrift „Aus dem Polener Lande“ vom damaligen Verleger Eulitz-Villa, die in der Oltmark seit dem Buchdruckwerk und Verlagsanstalt in Pödel gedruckt wurde und dann unter dem von mir vorgelegenen erweiterten Titel: „Aus dem Oltlande“ in der „Polener Verlagsanstalt, deren Direktor Giesel war, bis 1919 im 14. Jahrgange, erschien, zuletzt, schon 1918 und gar erst 1919 unter sehr schwierigen Umständen: erst unter deutscher, dann unter polnischer Zensur, bald abgebrochen, die in der Polener Wälder, von einem großen Teil der deutschen Verleger, die die Möglichkeit für den Verlag, z. B. neue Druckstöcke für die Wälder anzuschaffen, ohne Verbindung mit vielen Mitarbeitern, abgelehnt überhaup, von den meisten Verbindungen mit dem Reich. Das letzte Heft, vom Juni 1919, brachte die Benachrichtigung der Schriftleitung und des Verlegers unter „Illustrierter Monatsblätter für Heimatleute, Kunst, Wissenschaft und Verkehr des deutschen Ostens“, eine infolge der Absperrung des Verkehrs notwendige „Poule“ im Erscheinen der Zeitschrift eintreten zu lassen; aber diese Mitteilung an die vertriebenen Abonnenten ist ein Abdruckbriefchen für immer geworden. In jenem letzten Juniheft wurden das Ende des deutschen Theaters in „Doman“ und Mit-

Gott mit uns!

Unser Geburtstagskind hat einen ebenso seltenen wie inhaltsreichen Vornamen. Emanuel heißt zu deutsch: Gott mit uns! Wenn der Sechsigjährige den weiten Wanderweg überhaut, der ihn, den rastlos Schaffenden, auf die Höhen des Erfolges und in die Tiefen persönlicher Leiden geführt hat, so wird er die Hand des großen Menschenheims über sich seinen Weg zu führen und im Glauben seines Lebens Arbeit und seines Hauses Glück nur eins sagen können: Emanuel! Gott mit uns!

Auf der Höhe seines Lebens und Wirkens ist ein bitter-süßeres Wort an ihm wahr geworden, das ein Christ aus dem Munde der Kat, dem Petrus, sprach: „Du zu jung warst, stürtest du dich selbst und geringst, wo du hinwolltest; wenn du aber älter wirst, wird ein anderer dich führen und wird dich führen, wo du nicht hinwolltest. Es ist hart, einhundert, sich in dieses Wort des Höchsten zu finden und zu fügen. Petrus, der Seltsamen, hat es getan und in kraftvollem Gehorsam das Reich seines Meisters auf starken Schultern in die Welt hinausgetragen.

Aus der Tiefe in die Höhe! So ist der lebendige Gott mit den Deutschen jo manches Mal gegangen. So hat er auch uns Ostmärker und mit uns unser Geburtstagskind in seinem unerforschlichen Rat-

„Vom ersten Tage ihrer Gründung an ist sich die Deutsche Akademie der besonderen Aufgaben bewußt gewesen, die ihrer auf dem Gebiete der Kulturpflege im Osten warteten. Sie hat in Hand mit den Verbindungen, deren Arbeit sich ausschließlich auf das bedrohte Land zwischen Oder und Memel erstreckte, in die Welt hinausgetragen. Die geschichtlich begründete Vornamensstellung des Deutschlandens in diesen Bereichen aufrechterhalten, durch wissenschaftliche Erforschung unmittlere Fragen zu klären sowie durch beherrschende Pflege der deutschen Kulturinstitutionen der Gefahr eines Zerfalls der deutschen Kulturzone im Osten zu begegnen. Hierin hat die Deutsche Akademie in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts ein großartiges Werk geleistet. In dem alten baltischen Kulturherde hat manches Unheil vorbereitet, und zahlreich waren die Gelegenheiten, wo es galt, Interesse und Opferfreudigkeit des Binnendebates für die Zukunft des deutschen Ostens zu wecken. Immer ist dabei dankbar anerkannt worden, wie bereitwillig der Deutsche Ostland seine Unterstützung zur Verfügung stellte. In dem heute das Schicksal der Ostland in dem neuen deutschen Kulturfaktor deutschen Soziallebens im Osten dahelst, jo ist das Verdienst des Deutschen Ostlandes daran nicht gering, dar an der Gründung der Gesellschaft der Freunde des Memeler Schulpfens maßgebend mitzuteilhaft war. Die Persönlichkeit des Präsidenten Emanuel Giesel hat an diesen Geburtstagen die Deutsche Akademie lebhaften Anteil nimmt, bietet die beste Gewähr dafür, daß das gute Verhältnis zwischen der Deutschen Akademie und dem Deutschen Ostland auch weiterhin aufrechterhalten bleibt.

Sob. Rat. Prof. Dr. Friedrich von Müller,
Präsident der Deutschen Akademie.

der nötigen Vorficht auch sonstige Zustände gelindert, es brachte auch noch den letzten Auslauf vom Schriftsteller, ein Selbstbildnis und Kulturbild: „Wie es dem Reichsboten Danzig 1807—1814 erging.“ Den folgenden Satz in der Einleitung hatte die polnische Zensur nicht beachtet und über sich übersehen: „Danzig soll ein Freiland werden und zwar in jeder seiner neuesten Entwickelung ebenjenseits des eigenen freien Willens und Erziehe heraus wie einst am Anfang des 19. Jahrhunderts, als es auch viele staatsrechtliche Titel zu führen genötigt wurde, damals von Napoleons Gnaden, diesmal unter der „Schutzberghilfe“ Wilhelms, aber ebenfalls von französischen Gnaden, mit Rücksicht auf die Wünsche und angelegentlich ersehnten Ziele der deutsch-Preußen-Deutschlands Schaden und Wiederherstellung begründeten „Francois du Nord“, der Polen und ihres neuen Reiches.“

Nach dem nach dem Friedensdiktate von Versailles mußte Emanuel Giesel Polen und Pödel seiner Graudenj verlassen, sie mußten fort aus Pödel und Graudenj, als „Bakalitäten“ und als ehemalige Schriftredakteure angestellter Zeitungen des deutschen Ostlandes, die dort gedruckt von den Polen, in Freiheit und Wirklichkeit bedroht und „erzielt“, aber beide entschlossen, wohin auch die Schicksalswege den Verlagsdirektor Giesel oder den freien Schriftsteller Fischer an den Strand führen würde, vom vertriebenen deutschen Reiches aus den Kampf gegen das feindselige Polentum erneut aufzunehmen, Janand und Ausbaten anzuführen. Gemeinsam haben die Verbindungen und Verbände, gemeinsames journalistisches Pflichtbewußtsein, gemeinsame Fähigkeit in Erfüllung ostdeutscher Kulturamtsstoffe, gemeinsame Liebe zur heimatischen Oltmark und zum geliebten deutschen Vaterlande ihnen verbunden als gute Kameraden.

Mein lieber alter Kamerade! Ich folge den Kollegen und Kampfgenossen Emanuel Giesel wünsche ich zum 60. Geburtstag auch fernherhin vor allem gute Gesundheit und noch recht lange hinaus tüchtige Kraft und weiter segensreichen Erfolg in jenem Amte als Präsident des Deutschen Ostlandes und Mitbegründer der „Wochenchrift „Oltland“ in der Reichshauptstadt.

Dem wie mattem, immer kampffreudigen Kameraden sende ich deutschen Gruß aus der alten, uns beiden gemeinsamen schicksalhaften Heimat und drücke ihm die treue Hand.

Hirschberg-Gummersdorf im Riesengebirge, Juli 1929.

Paul Fischer,

ehemaliger Schriftleiter der „Polener Ill. Monatschrift „Aus dem Oltlande“ und ehemaliger Schriftredakteur des Graudenjer „Freigenen“

schick in die Tiefe führen und doch wieder Soll am Joll in die Höhe klimmen lassen. Der Deutsche Ostland, in den Emanuel Giesel sich als einen der tragenden Kleinsten mit Leib und Leben eingebat hat, sollte seine gemaltige Mission nach Kreuzritterzeit unter die erborene Parole Emanuel! Gott mit uns!

Er wird das mit seinen Jähren, denen er sich in Vertrauen und Treue fest verbunden weiß, auch in Zukunft tun. Vornamts mit Gott und dem guten Genossen zum Rollen und Rollen ist die Zeit nicht geschaffen. Das weil der Sechsigjährige, dem man die Welt der sechs Jahrzehnte nicht anmerkt, selber als ein Mann, der sich dem jüdischen Ostmark ist es ihm die Sorge um Deutschland, die ihm durchgängig und jung erhält, es ist der allmächtige Gott selbst, der ihn und uns zum Dienst am Volk immer wieder von neuem beruft: „Kaufst die Zeit aus, denn es ist dir böse Zeit!“ Aus ewigen Jahren nehme unser Geburtstagskind für das nächste Jahrzehnt in ehrschaftsvollem Gehorsam und in allem, feststem Kampfe dem Gottesauslaufe entgegen: Gehe hin, wie ich dir geboten habe, leide und lebe als ein guter Streiter Deines Volkes! Für die Wahrheit und das Recht, für die Heimat und die Freiheit kämpfe, solange du lebst!

Einen festen Handdruck, Emanuel Giesel! Gott mit dir, mit uns und allen Deutschen!

Paul Fischer-Berlin.

Emanuel Giesel wurde für mich eine lebendige Gestalt, als er bei der Gründung der Polener Akademie im Herbst 1905 die neue geistige Bannerträgerin des deutschen Ostens und den ersten Vektor der jüngsten Schulstühle mit Worten voll Wärmebereitschaft und Klugheit in seinem Bromberger Hause begrüßte. Immer wieder hat ich ihm in seiner unermüdbaren Eintreten für die deutsche Sache des bedrohten Ostens. Er führte das Leben des Kämpfers, den nur der Tod von seinem Volke ablösen kann. Er wurde selbst ein stark jehemlichster deutscher Gefährliche, als er mit dem Verzicht seiner Heimat in die Schicksalsgemeinschaft der Millionen eintrat, die in ihrem deutschen Vaterlande einen neuen deutschen Volksbankens erleben. Dieser dieses neuen deutschen Volksbankens, in dem zum ersten Male alles Deutsche auf Erden sich als eine Einheit des Lebens empfindet, ist er gebieten, will und wird er bis zum letzten Atemzuge sein. Dank und Gruß dem letzten Manne zum Ehrtrage des 60. Geburtstages.

Prof. Dr. Eugen Röhmann,

Größerer Regierungsrat,

Lehrer Rektor der Polener Akademie.

Dem verehrten Präsidenten des Deutschen Ostlandes spreche ich zu diesem 60. Geburtstag meinen herzlichsten Glückwunsch aus, im Gefühl treuer Kameradschaft mit dem wackeren Vorkämpfer des deutschen Ostlandes.

Warg Rieck, Juni 1929.

Walter Bloem.

Im Kampfe um die Ostmark.

Erinnerungen von Emanuel Ginjel.

„Wenn ich bin ein Mensch gewesen,
Ist das nicht: ein Kämpfer sein.“

Aus meinem Leben soll ich infolge des fortgesetzten Drängens meines langjährigsten Freundes, Mitkämpfers und „Ostmark“-Mitverausgeber Dr. Franz Lütker in „Ostmark“, in dem ich seit jeher Stützung für andere das Wort führte, etwas erzählen. Das ist leichter gesagt als getan: Einmal hindert ein gewisses inneres Widerstreben den alten Journalisten, der gemocht ist, die Sache jener Pfler zu führen, und fast nicht in seinem Blatte sprechen; zum andern widerstrebt es ihm nach „Häufigen Schaffensmomenten“, die er nicht als ein so ernstes Ziel vorzusuchen, sich an den Gedanken zu gewöhnen, das er mit dem Überfließen des sechsten Lebensjahrsbogens zu denen gehört, deren Leben sich abwärts zu Jenken beginnt und die sich „Neben gönnen sollen, hier und da auch einmal rückwärts zu schauen und das Vergangene zu überblicken und schließlich ist es die drängende Sülle der Geschichte, die es schwer macht, aus einem vielbeschäftigten arbeitsreichen Leben einen kurzen Querchnitt zu ziehen und aus dem Auf und Ab des Lebens und Strebens Wichtiges und Wichtiges herauszufassen.

Mein also früh verstorbenen Freund Carl Wuffe sagt in seinem aus einem reichen, lebensvolligen Herzen heraus geschriebenen Rückblick auf seine glücklichste Kindheit in Brinnam auch sein Leben: „Wenn ich's recht bedenke, so ist das Beste doch die Gnade.“ Er, der moderne Mensch, der kein Kirchgangener war, orientierte damit, vielleicht unbenutzt, das Apostelwort: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin.“ Und wenn mein Leben auch nichts weniger sei ein Rosenkranz, so muß doch auch ich bekennen, daß es all die Jahrzehnte hindurch erfüllt war durch das Bestreben der Gnade, Gnade war — nämlich die größte, die einem Menschen überhaupt zufließen kann —, daß ich nicht nur brave und tüchtige, sondern nochoft überergrimmliche Eltern mein nennen durfte, denen ich das Beste verdanke, was in und an mir ist, einen Lehrer nur allzu früh verstorbenen Vater, der die Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue liebte, eine Mutter, die der Güte und Bescheidenheit, die von der Arbeitsgemeinschaft der großen Städte und Vorstadt, die nicht nur das Erwerbungsleben, sondern auch den der der Geistliche am Grabe rühmen konnte, daß sie in ihrem beabsichtigen Heim gehört habe wie in einem Reichthum, von allen verehrt, die sie kannten, von allen aufgeschaut, die Rat und Hilfe brauchten, und von der sie einer ohne Tröst darübergang sei. Gnade ist es, daß mich eine tiefere Gefühlswelt erfüllte, die mir durch eine ernstliche Krankheits erkrankung wurde und die jeder körperlichen und geistigen Strapaze sich gewachsen zeigt. Gnade ist es, daß ich in meiner Weisheit mich des Einflusses und der Freundlichkeit geistig und leiblich hochbegabter Menschen erfreuen durfte, denen ich unendlich vieles verdanke, und daß mein ganzes Leben durch die Freundlichkeit von Dichtern, Journalisten, Gelehrten und Politikern erfüllt wurde. Gnade ist es, daß ich mein Leben einem freien Beruf widmen durfte, der zwar höchste Anforderungen an jede Art von Leistungsfähigkeit stellte und zum Jugend an ungewöhnliche Veranftaltung auferlegte, der es aber ermöglichte, den gegen die Arbeit doppelt zu genießen dadurch, daß sie nicht nur dem eigenen Lebensunterhalt gewährt, sondern es auch ermöglicht, anderen zu dienen. Gnade ist es, daß es mir nach dem Zusammenbruch des Vaterlandes, der so vielen das Herz gebrochen hat, vergönnt war, zu meinem bescheidenen Teil mitzuarbeiten an der Wiederaufrichtung der Ostmark; und an der Wiederherstellung des seelischen Gleichgewichts von Hunderttausenden vertriebenen Ostmärker und anderer Grenzlands- und Grenzlandbevölkerung, die von der Arbeitsgemeinschaft der großen Reichsstadtgenossen betraut werden. Gnade ist es, daß ich die reiche Fülle eines doppelten Eheglücks befruchtete. Wie stark tritt demgegenüber all das Leid zurück, das auch meinen Lebensweg umschattet hat, und all die Wehmüdigkeit bei der Pilgerfahrt durch die Höhen und Tiefen des Lebens!

Wenn ich's recht bedenke, lebt mein Leben und Streben schließlich unter höherer Führung. Auch all das, was zeitweilig zum eigentlichen Lebensziel abzuweichen schien, was man eigentlich zunächst als einen Irrweg oder als ein Unglück ansehen mußte, erwies sich hinterher, genau betrachtet, als eine notwendige Etappe auf einem Lebenswege der genau so vorgezeichneten, die sich selbst als unumkehrbaren und unumkehrbaren Schicksalslinien in jedes Menschen Band, die unveränderlich ein unentwirrbares Labyrinth darstellen und das nach das künftige Auge den Grundriß eines klaren Lebensplans bilden. Aus eiserner Lebensmühe und klarer Zielstrebigkeit müssen doch schließlich immer wieder erkennen, daß der eigene Wille allein nicht das Leben meißelt, sondern daß die Gnade, wie die Gnade, das Fatum, die die anderen jagen, mitbestimmen ist.

Wenn ich heute auf mein Leben zurückblicke und erkennen muß, daß mehr als die Hälfte dieses Lebens einem unausgesehenen zähen Kampf sich für und wider um die Ostmark gesollt hat, so ist es mir kaum an der „Wäge gelungener“ vornehmlich auf die Ostmark zu denken.

In der Jugend von dem Wunsche befreit, Geschizler zu werden, so daß ich in stiller Abgeschiedenheit manche Stände unglücklicher Hören predigte, später den Beruf des Universitätslehrers als höchstes Ideal ansehend, und zum Jugend auf große schriftstellerische Pläne mit mir herübergehend, habe ich mich schließlich auf die Schriftstellerberufung zu gründen, mich als „Kaufherr Landesbesitzer“ in Leben stift, ohne jedoch ihre Zeitung zu übernehmen, da ich mit Herrn Seiwitz

führt. Dabei wurde ich zum Teil geleitet durch eigene Neigung, zum Teil gemungen durch den frühen Tod des Vaters. Als geborener Schüler ein Sohn der Ostmark, hat mein Leben und Wirken in der Bearbeitung der Ostmark gesollt, nur für eine kurze Spanne Zeit hat mich mein Beruf nach dem Westen geführt, wo ich in Worms ein „Wohmer Anzeiger“ gegründet und Gelegenheit gehabt habe, im Brennpunkte der rheinisch-westfälischen Industrie, im Ruhrrevier, den Gegenstand zwischen Ost und West kennenzulernen, um nachher um so anhänglicher der Ostmark zu dienen.

Wie mir das Leben von Jugend auf niemals leicht geworden ist, so war mir auch die Lösung meiner westfälischen Aufgabe nicht leicht. Fünf alteingeführte Blätter bestanden in Worms herum, und außerdem bildeten die Westblätter in Köln und die großen Zeitungen in Essen („Westfälische Zeitung“) und Dortmund eine scharfe und schwere Konkurrenz. Erstborn gelang es mit einem Schloge, dem „Wohmer Anzeiger“ eine Auflage von über 30 000 Stück zu verschaffen und ihn so sicher zu fundieren, daß er eines der ertragreichsten „Provinzialblätter“ wurde. Aus dieser Zeit mag ein besonders bemerkenswertes Erlebnis folgenlassen sein. Sehr bald nach der Gründung des Blattes trat das politische Ereignis ab, daß Kaiser Wilhelm II. den in Gern und Linde von ihm geschriebenen, ja von ihm aus dem Amte gegangenen Reichskanzler Bismarck unter höchsten Ehren nach Berlin zurückholte. Ich hatte für diesen Kog einen für damalige Provinzialverhältnisse ungewöhnlichen Hofdienst eingerichtet, der es mir ermöglichte, annehmend wenig Extrablätter in jenem Lage herauszubringen. Ich bin so die Bürgerliste zu eine große Rolle spielenden „Wohmer Vereins“, zu einer Jubiläumsschrift eingeladen und am ihn veranlaßt. Sie alle waren begeisterte Bismarckverehrer. Jedes erste Extrablatt konnte ich diesem Kreis der damaligen ersten Westfälischen-führer verschaffen. Der alte Baare las, wie er mir nachher selbst erzählte, und wie mir von den anderen bestätigt wurde, alle diese Extrablätter, die dem Freundeskreise begieitert und erzählt in einem Saal mit Kränzen in den Augen. Am nächsten Morgen in aller Frühe fuhr er in jenem Coupé bei mir vor, wünschte mich zu sprechen, fiel mir — bei jener Persönlichkeit etwas ganz Ungewöhnliches — förmlich um den Hals, überhäufte mich, entgegnete seiner bekannsten „Wortkavalerei“, mit „Gutenabgungen und sagte: „Sie haben, als Sie Ihr Blatt wählten, mich mit mir in die Erlaubnis, möglichst viele Nummern in meinem Werke an meine Leute verteilen zu dürfen.“ Ich habe das abgelehnt, und Sie können mir das nicht verdenken, wenn Sie berücksichtigen, daß ich selbst an zwei Dittorien, denen Sie Konkurrenz machten, beteiligt bin. Gellern haben Sie mich überzeugt, daß Sie der rechte Mann für Worms sind. Ich habe darauf sofort 20 Stück Ihres Blattes für meine Sammlungenabgungen und meine Hauptbüros bestellt und meinen Portier angewiesen, daß in der Portierloge „Probenummern Ihres Blattes so lange und so viel Sie wünschen, verteilt werden.“ Dann ging er, mir die Hand drückend. Damit war der Erfolg des unter förmlichen Umständen gegründeten Blattes gesichert. Denn mir er, so bald, und wie viel der anderen rheinisch-westfälischen Industralisten, und das bedeutete nicht nur mit einem Schloge die Sicherung einer großen Auflage, sondern auch einen starken politischen Einfluß des Blattes. Dieser Erfolg bildete zugleich die sichere Grundlage meiner späteren journalistischen Erfolge und trug mir ein Kapital an Vertrauen ein, das es mir ermöglichte, der Gründung neuer, weiterer Tageszeitungen und zwei Zeitschriften, die der Ostsee dienen, zu werden.

Von Worms ging ich nach Trier, wo ich das in die Dittmannschen Verlage erscheinende alte „Dromberger Kogelblatt“ übernahm und die ein Vierteljahr vorher als Abgabe dieses Blattes gegründete „Ostdeutsche Rundschau“ in die damals noch nicht zwei Seiten stark erschien, revidierte, die sich aber sehr bald zu einem „Dromblatt“ entwickelte, das, wie man wohl jagen kann, von der Ostsee bis nach Süddeutschen bin gelesen wurde und sehr bald eine starke politische Bedeutung im Kampf um die Ostmark gewann und die heute noch der Ostmark ein Leben einhaucht. Ich erhielt in dem ersten Jahre meiner Tätigkeit die „Ostdeutsche Warte“ begründete, die es während des Krieges zu einer Auflage von 45 000 Stück brachte und von Anfang an sich in der Kampf um das schwerbedrohte Deutschland stellte. Als mich der politische Umsturz aus Polen vertrieb, wurde mit wenig „Wort“ jener nachgelassen, die sich in die Zeitung zu gründen, mich als „Kaufherr Landesbesitzer“ in Leben stift, ohne jedoch ihre Zeitung zu übernehmen, da ich mit Herrn Seiwitz

von Cilly zwischen dem damaligen Reichsverband Ostpreußen gegründet hatte, den Vorläufer des Deutschen Ostbundes, der mit dem, anfänglich gegen meine Willen, mit weiteren Lebensaufgabe wurde und für den ich, der „Ostpreußen“ gründete, eine Monatschrift, die nach der Verlesung des „Reichsverbandes Ostpreußen“ mit dem „Deutschen Heimatbund Pöslers“ den Titel „Ostland“ erhielt, der ich zusammen mit Herrn Dr. C. D. K. einen großen Teil meiner weiteren Arbeit zu widmen genötigt war. Während des Weltkrieges lief ich in Polen die „Ostdeutsche Kriegszeitung“ ins Leben, eine illustrierte Wochenchrift, von der zugleich eine billige Volksausgabe erschien, die in Millionen von Exemplaren an die Front und in die deutschen Schützengräben ging und in der ich schon im September 1914 die Anregung zur Gründung des Hindenburg-Museums in Posen gab, das eine stolze Entwicklung nahm, bis die Polen wider alles Recht sich aus dieses von Deutschen geschaffene Unternehmen aneigneten und es zur Grundlage eines Kriegsmuseums machten, wobei sie freilich die wertvollsten Bestände, insbesondere all das, was mit Hindenburg und seinem Kreis an Spenden verbanden, als ihnen verbotene Objekte in die Kellermagazine verfrachten, wo sie heute noch ruhen, da sich die Polen bis jetzt noch weigern, selbst diese Teile der umfangreichen Sammlungen herauszugeben. Das vom Deutschen Ostbund begründete Hindenburg-Museum ist inzwischen nur ein jüdischer Erbst für das, bildet aber wesentlich die Grundlage für ein

berg („Wiederfähliches Tageblatt“) und Breslau („Neueste Nachrichten“), das damals verbreitete „Provinzblatt Deutschlands“ geführt hatten, nach Bromberg. In der Ostmark war damals die Einigung des Deutschtums den Polen gegenüber noch keineswegs durchgeführt. Ein Jahr vor dem Beginn meiner Bromberger Tätigkeit waren die Pöslers und Westpreußen nach Friedrichshagen zum Alten im Sachlenwald gemallfahrt, was schließlich zur Gründung des Deutschen Ostmarkenvereins führte. Am Abend vor meinem Eintreffen in Bromberg hatte Albinard in seinem berühmten „Krieg gegen die Juden“ auch dort eine förmlich verlesene große antisemitische Versammlung abgehalten, und mein Vorgänger in der Leitung des „Bromberger Tageblattes“ hatte dem Albinardischen Antisemitismus einen starken Widerhall verschafft. Meine Vertiefung in die Geschichte und das Schicksal der Ostmark und die Zeitumstände führten mich zu der Erkenntnis, daß es mehr als töricht sei, wenn das Deutschtum im Osten drei Jahre lang (solange dauerten damals die Wahlperioden, die später auf fünf Jahre verlängert wurden) sich im Parteikampfe gegenseitig perfidierte und die Kräfte einfließen, um dann bei den Wahlen immer wieder den Verlust zu machen, einen Dutzend zur Erlangung einer Einheitsfront gegenüber dem Polentum herzustellen. Unberücksichtigt vom Völkere, aber mit dessen bereitwilliger Zustimmung, ist ich die Steuer der öffentlichen Meinung herum und vertrat in den von mir geleiteten Blättern mit größter Energie den



Herr Emanuel Ginzels journalistischen Schaffen für die Ostmark.

späteres Ost-Museum, das eine zeitgeschichtliche Notwendigkeit ist.

Wobei ich daran erinere, daß von mir die Anregung ausgegangen ist zu der Sammlung, die dafür bestimmt war, Hindenburg das Recht Gallenschein bei Posen, das früher einmal sein Onkel Siffka besaß, bei dem der in Posen geborene Hindenburg in der Jugend oft seine Ferien verlebte, als Geschenk der Deutschen der Provinz Posen zu überreichen. Das Recht war diesem Zweck gesichert, eine erhebliche Geldsumme dafür da — als der Umsturz auch diesen Plan zerstörte.

So hat das Geschick es mit mir, durch die von mir zu starker Entdeckung gebrauchten ostdeutschen Zeitungsunternehmen niedrige Waffen für das Deutschtum des Ostens schmieden zu helfen. Diese Entdeckung war keineswegs eine selbstverständliche. Ich war durch die journalistische Schule von Karl Jentsch gegangen, des wohl-erkannten Dolmeters, Philosophen und Volksmissionars, der ursprünglich katholischer Geistlicher war, infolge des Unlebensbereiches aber zur altkatholischen Kirche überging, in der damaligen Kirchenfreikirche auch als Schriftsteller eine führende Rolle spielte und infolge seiner sich verschlimmernden Schwermüdigkeit schließlich genötigt war, auf seine selbstgeerbte Tätigkeit zu verzichten und sich als Tageschriftsteller kümmerlich zu ernähren, bis er im deutschen Schrifttum als Nationalökonom, Kirchenhistoriker und Philosoph eine überragende Stellung erlangt hatte und infolgedessen als freier Schriftsteller leben konnte. Er, der wesentlich soziale Geist, der kosmopolitisch eingestellt war, war ein Gegner der strengen Ostmarkenpolitik Bismarcks und redete einer Veröhnungspolitik den Polen gegenüber das Wort. Erfüllt von seinen Ideen, kam ich nach kurzen Wanderjahren, die mich als Redakteur nach Schwedt (,,Schlesisches Tageblatt“), Reulitz („Tageblatt“, Grün-

Standpunkt der ständigen Solidarität des ostmärkischen Deutschtums gegenüber dem Polentum. Das gab harte Kämpfe. Der damals in der Provinz Posen von Major E. N. d. e. l. l. gelebte „Band der Verbündeten“ stellte sich nach anfänglichem Widerstreben erst nach und nach auf die gleiche Anschauung um, und auch weitestgehende Schichten des städtischen Mittelstandes machten diesen Wandel nur langsam und innerlich widerstrebend mit. Die Ursache, daß durch die Zerpfaltung des Deutschtums wiederholt Reichstags- und Landtagsmandate in die Hände der Polen fielen, die bei der mühsam erkämpften Einheitsfront des Deutschtums später den Deutschen gesichert waren, trug viel dazu bei, eine vorbildliche politische Erleuchtung im Osten zu schaffen. Auch auf anderen Gebieten waren (sonstere Hindernisse für die Schaffung einer deutschen Volks- und Schicksalsgemeinschaft) zu überwinden. Als ich in Erkenntnis der außerordentlich wichtigen Mission, die die deutsche Deprav- und Weantentheit im Osten zu erfüllen hatte, die Anregung zur Verbilligung der Ostmarken zu legen gab, bogelte es Derge von Schriftstern aus den bäuerlichen Kreisen. Aber auch aus dem jüdischen Mittelstande wurde gegen diesen „Anfang“ — wie viele dieser Zulchriften sich ausdrückten —, daß man den „Nichtstern“, als die namentlich die Depravt damals noch in vielen bäuerlichen Kreisen, wie viele andere Gestaltarbeiter auch, angesehen wurden, noch eine Extramut, braten folle, protestiert. Nicht zum wenigsten war diese Stellungnahme bedingt dadurch, daß die Depravt, insbesondere die jüdische, damals durchweg freisinnig gefehrt war, als im offenen politischen Organismus zu der Frage der bäuerlichen Bevölkerung fand. Dieser Kampf für die Kulturmission der deutschen Depravt und Weantent im Osten hatte aber andererseits die Folge, daß die „Ostdeutsche Rundschau“ trotz ihrer harten Vernehmung des nationalen Gedankens in fast allen Depravtjahren der Ostmark

Herr Emanuel Ginzels, früherer Pöslers, jetzt Berlin.

hübliges Hausfreund wurde und ein großer Teil der Schrafschiff noch und nach als begabter Mitarbeiter der „Ostdeutschen Rundschau“ sich einstellte. (Besonders merkwürdige Beiträge erhielt ich aus diesen Kreisen auch für die von mir geschaffenen Rubriken „Unsere Ostmark“ in Sagen und Brauch“ und „Der Geschichte der Ostmark.“ Einer dieser Beiträge, der die politische Lage nach Hofenschen Herr betraf, die in der „Rundschau“ im Jahre 1891, hieß „Wichtig dem Titel und die Anregung zu ihrem Roman „Das schlesische Herz“ gegeben.) — Da unser Blatt auch in fast allen deutschen Pfarrhäusern Eingang fand, hatte es in Stadt und Land eine überaus starke Resonanz, was wieder zur Folge hatte, daß es nicht nur in den Berliner Ministerien und sonstigen Amtsstellen hoch beachtet, sondern auch von den führenden in Vollen lebten. Ich erhielt häufig als eine maßgebende Stimme des Deutschtums im Osten zitiert wurde. Die Erkenntnis von dem nationalen, kulturellen und wirtschaftlichen Wert eines solchen Organs der öffentlichen Meinung wirkte anerkennend vernehmend auf jene Schichten des Ostdeutschtums, die anfänglich dieser Politik inwendig mißtrauend gegenübergekommen hatten. Sie die Zufälle, die sich daraus ergaben, seien nur zwei bemerkenswerte Beispiele angeführt.

In Bromberg lief damals einen übertragenden politischen Einfluß der nur kurzen in Berlin verstorbenen Geheimen Kommerzienrat Louis Aronjohaus, der, obwohl freigeistiger Abgeordneter, Hauptorgan der nationalliberalen „Ostdeutschen Presse“ war. Die politische Klugheit Aronjohaus ließ ihn in der Öffentlichkeit wenig benehmen. Er übte seinen Einfluß nicht nur als ein in der Provinz, sondern auch als Mitglied des Reichstages und erst holländischer, später I. Präsident der Handelskammer. Bei den Stadtverordnetenwahlen j. B. bildete er kurz vor jeder Wahl einen Wahlkreis, dem es bis dahin gelungen war, die Wahl entscheidend zu beeinflussen. Unter meiner Mitwirkung wurde der Bromberger Bürgerverein — der bis dahin meistens dem Wahlen ein Schmerzenskind gewesen war — rekonstruiert. Er wurde auf die Grundlage der deutschen Volksgemeinschaft gestellt, in dem Deutliche aller Parteistellungen und Konfessionen eintüchtig zusammenwirkten und in dessen Vorstand ließ bald auch Herr Julius Dreyer eintritt, der damals bald in Bromberg lebte und der sein dortiges Gehalt aus kleinen Anlagen in ganzer Weise zur Büttel brachte, so daß es heute ein Vallunternehmen ersten Ranges ist. Die ansehnliche Rolle des deutschen Beamtentums in Bromberg, die bis dahin unangeführt einen Einfluß auf das kommunale und politische Leben kaum ausübte, teilte ihre Mittelwelt zur Verfügung, und so wurde auch auf diese Weise ein Gebiet ein großer Raum für möglich gebotener Erfolg erzielt, der eine baldige Umwandlung der Zusammenfassung der Stadtverordnetenversammlung zur Folge hatte und sich nicht zuletzt auch darin äußerte, daß die Bromberger Stadtverordnetenversammlung bis zum Untergang nicht eine polnische Vertreter in ihrer Mitte hatte, obwohl das Votum bei den Wahlen nach dem Munde rang, „Bromberg ein deutscher Ort“ und „Bromberger Bürgerverein ein Mann, der erst als verkörperter Pole tätig war, später aber offen als Polenfeind heroortrat, der aus einer deutschen Familie in Wiso I. P. vom breslauer Rechtsanwalter Herr Eichmann (ursprünglich Heland) als Vorstandsmittelglied neben Herrn Gerschke die verantwortungsvolle Stelle gefüllt hatte.

Eines Tages kam es zu einem offener, die Bürgerchaft auf tiefste erregenden Konflikt zwischen Bürgerchaft und Beamtentum. Die Bromberger Handelskammer beschloß in öffentlicher Sitzung einen ihreren telegraphischen Protest gegen gewisse wirtschaftspolitische Beschlüsse der Beamtenschaft. Ich nahm in einem an der Spitze des Protestes stehenden Artikel in der hiesigen „Zeitung“ gegen den Beschluß mit vermittelndem Tönen Stellung, in meiner letzten Nummer erschien am nächsten Rahmittag Aronjohaus in meinem Büro und erklärte mir, obwohl ich gegen die Handelskammer in hiesiger Weise Stellung genommen hatte, gelte er offen, daß er meinen Artikel Wort für Wort unterschreibe. Er habe sich jedoch telephonisch mit den Mitgliedern der Büttel und dem Beamtentum in einem Gespräch unterhalten, daß, wenn auch die Beamtenschaft sich auf dem Boden meiner Vermittlungsvorschläge stelle, das Präsidium den vom Plenum der Handelskammer gefassten Beschluß nicht ausführen, das Telegramm an den Reichskanzler von Bismarck also nicht abenden werde. Es gelang mir durch eine schnelle Verabrede mit den Vertretern der Beamtenschaft, diese zu dem gemeinsamen Zugestehen zu bringen, und der Konflikt war aus der Welt geschafft, was mir am nächsten Tage öffentlich in der Zeitung erklären konnten, gemäß ein Beweis für die Macht der „Presse“.

Die andere Tatsache war die: Ich hatte in der Zeitung vorgetragen die damals außerordentlich rücksichtslosen Eisenbahnererklebensbeschlüsse im Osten zu verbessern durch die Herstellung eines Oligarchenregimes von Königsberg nach Breslau mit entsprechenden Anschließungen an die Bäder und größeren Städte Schlesiens. Eine dahingehende Eingabe an die zuständigen Eisenbahndirektion des Ostens hatte zunächst einen abfälligen Bescheid zur Folge. Das richtige Statu in dem ganzen Osten wurde erst durch den Beschluß der Bromberger Handelskammer, den Beschluß aufzunehmen und ihrerseits auszuführen zu bestimmen, was hinterher auch seitens der anderen Handelskammern des Ostens geschah. Die Folge war, daß der Ostmarkenweg eingeführt wurde, daß die Behauptung der Eisenbahnerverwaltung, ein solcher Zug würde nicht rentabel sein, sich nicht erweisen und daß der Betrieb der Eisenbahn im Osten außerordentlich wichtige Einrichtung dauernd bestehen blieb.

So war die Tätigkeit in Bromberg nicht nur der journalistischen Arbeit gewidmet, sondern neben der Arbeit der auf die Wiederherstellung Polens hin arbeitenden polnischen Bewegung auch der wirtschaftlichen und kulturellen Förderung des Ostens und der Stärkung des Deutschtums. Es war erfreulich, daß diese Arbeit häufig in Übereinstimmung mit derjenigen der Behörden erfolgen konnte; es gab aber natürlich bei der Schicksalspolitik der amtlichen Oligarchie auch Zeiten, in denen diese Arbeit in mehr oder minder scharfer Bekämpfung der amtlichen Oligarchiepolitik erfolgen mußte, eine Tätigkeit, die, wie die Verhältnisse im Osten nun einmal lagen, von höchstem Verantwortungsgesühl getragen sein mußte und natürlich nicht immer erquicklich war, zumal ja die amtliche Oligarchiepolitik auch im Osten immer ihre Anhänger hatte; man hat sich an dem Beispiel des Reichstages, hand das freigeistige Lager in Opposition, während in dem Zeiten der amtlichen Verfassungspolitik die Opposition vom Lager der Rechtsparteien aus mit scharfen Waffen geführt wurde.

So war Leben und Wirken unangenehm für Rompe eingestellt. Als ich durch das Vertrauen der Bürgerchaft mit übermäßigster Mehrheit in die Bromberger Stadtverordnetenversammlung gewählt wurde, kamen weitere Kämpfe hinzu, die oft mit großer Schärfe geführt wurden, die meistens persönlichen wirkten, als ja hier der Kampf von Deutschen mit Deutschen geführt wurde, die dem gleichen Ziele zustrebten und mit teilweise über die Wege zu diesem Ziele verschiedener Meinung waren, so beispielsweise als der Mangel unter Führung des oberdeutschen Klubaus und Hochschloßens Oberbürgermeisters Krichowich den Ausbau des Industriekomplexes anstrebt, ob die Zeitung des neuen Unterbürgermeisters, der die Intendanten unterstellen wollte, beides Vorhaben, die ich im Stadtparlament wie in der Zeitung mit lebhaftestem Eifer bekämpfte, im ersten Falle mit Erfolg, im letzteren — trotz der öffentlichen Unterführung der von mir begründeten und alsbald von dem israelischen Dr. Müller-Pouet geleiteten literarischen Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft — zunächst ohne solchen. Die spätere Entwicklung gab uns freilich auch in dieser Frage Recht.

Die nötige Entspannung in dieser komplizierten Zeit bildete das recht deutsche behagliche Gesellschaftsleben Brombergs, vor allem aber das in hoher Weise lebende deutsche Künstlerleben: das neue Stadttheater, geleitet von den Direktoren Vange, Die Stein und von Gerlach; das in hohen Maße lebendige Musikleben unter der Leitung von Direktor Schaffhäuser geleitetem Singkonzert, der Vierterhof, des Beamtensängervereins und anderer Gesangvereine, die viele erstklassige Chormerke brachten; die vielen Kunstkonzerte, die namentlich von der Firma Eisenbauer veranstaltet wurden; die Vorträge und sonstigen Veranstaltungen der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft und anderer literarischer und künstlerischer Tätigkeit als Chöre, Musik- und Kunstkritiker und als Vorstandsmitglied der „Deutschen Gesellschaft“ überaus starke Anforderungen stellten, so bildeten die oft multitalentigen literarischen, musikalischen und sonstigen künstlerischen Veranstaltungen gleichwohl immer wieder ein geistiges und freiliches Stadtblut, so daß ich im ganzen an die Bromberger Tätigkeit trotz solcher Arbeitsfülle noch heute mit innerer Genugtuung zurückdenke, besonders aber an jene Hochleistungen der einheimischen und als Gäste nach Bromberg gekommenen Künstler und an jene den deutschen Idealismus und das deutsche Geistesleben vertiefenden Vorträge bekannter Gelehrter, Veranstaltungen, die Bromberg zu einem Mittelpunkt deutscher Kultur machten. Wenn das Bromberger Stadttheater beispielsweise in einem und demselben Winter einen Zyklus der Shakspereischen Königsbräutig, fernem einen Zyklus historischer Sapphires, die „Orestie“ von Aeschylus und daneben Schlußaufführungen der wichtigsten zeitgenössischen Dramen bot, so hatte diese vorbildliche künstlerische Leistung neben in Berlin noch in anderen Städten des Reiches ein Beispiel gegeben, das immer noch in hiesiger, aber jedes Verdienst auch warm anerkennender Kunstkritiker stehendes dazu beigetragen habe, daß höchste Anforderungen erfüllt wurden, so gerührt mir das heute noch zur Genugtuung, die verbunden ist mit dem Dankgefühl für die oft geradezu beispiellose Hingabe der Charakteristiker, der Regisseure und der Darsteller, unter denen ich zuerst besonders die Spieler zu großer Beachtung gelangen, wie Lucie Hoffsch, Ida Wilt, Rudolf Vettinger, der von Daxerfons Sommertheater auftrat, das ebenso wie die Elgymbühne in den Sommermonaten ebenfalls hohes Unterhaltung und vielfach hochbedeuhende Kunst bot. Kommen auf solche Weise auch Tag und Nacht nicht aus den Augen, so war es doch ein herrliches Glück, daß es alles heute verloren ist und die Polen nicht Gleichwertiges dieser selbständigen deutschen Kultur an die Seite zu setzen haben, bedrückt mit wie allen Bromberger Deutschen das Herz und geht wie ein nicht zu vermeidender Verlust nicht nur durch unserm mores Polens, sondern auch durch unsere Träume. Eine übermäßigste Fülle von Erinnerungen liegt dabei, die nicht nur die Erinnerung an die Tätigkeit, die ich als Leiter der Arbeit für die wirtschaftliche Förderung Brombergs und des Reichsdistrikts und für die Verbesserung Brombergs, des deutschen Städtejuwels, für die eine wesentliche Grundlage der von mir mitbeispielten „Ankauf des Humpelstabs Stadtgutes war, der schon am Tage nach dem unverhofften Ableben des Bundesfürsten Humpel gefordert wurde und die bei der Gründung der Stadtverwaltung im Jahre 1891 durch mich ermöglichte, die zunächst als Hoftheater gebildet war, zu dieser Ent-

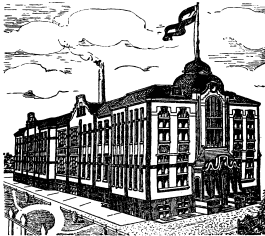
micklung aber nicht kommen konnte, weil der damalige Landwirtschaftsminister von Poddieński den Standpunkt vertrat, daß keine landwirtschaftliche Akademien nur noch im Anschluß an Universitäten gegründet werden sollten. Dabei darf ich daran erinnern, daß die „Denkschrift, die der Vankreis Bromberg zur Erlangung einer solchen Hochschule an die Staats- und Reichsregierung einreichte, auf Schluß des Ministers lautet: „Die Regierung hat die Aufgabe (des nachmaligen letzten deutschen Oberpräsidenten der Provinz Polen) von mir verfaßt worden ist.“

Als ich 1909 auf Veranlassung des damaligen Vizepräsidenten von Piembomski als Chefredakteur an das „Polener Tageblatt“ berufen wurde, kam mir noch schärfer als vorher der grundlegende Unterschied zum Bewußtsein, den die Struktur der gesellschaftlichen und öffentlichen Lebens der Stadt Polen gegenüber derjenigen der Stadt Bromberg aufwies. Polen war damals das Schicksal der Staats- und Reichsregierung. Nicht weniger als 30 Millionen wurden allein in die Neubauten der prächtigen öffentlichen Gebäude (die 1919 den Polen als kostloses Erbe zugestanden sind) gesteckt, während die Staatsregierung eine Summe für Bromberg in dem gleichen Ausmaß nicht für nötig hielt, ersehnd, daß diese rein deutsche Stadt sich schon von selbst helfen und hochbringen werde. Das führte begreiflicherweise zu einer starken Rivalität zwischen den beiden Regierungsbezirks-Hauptstädten der Provinz Polen und zu einer Stimmung, die namentlich in der Bromberger Bevölkerung nicht immer gerade freundlich gegenüber Polen war. In Bromberg fühlte man sich nicht als „Deutscher unter Deutschen“. Freilich die Kampfstimmung, die auch dort das ganze Leben durchzog, ließ einen das Gefühl, daß man auf Kolonialboden stand, nie ganz verschwinden, und so geschah es, daß einerseits, wie auch bei Bromberger Regierungspräsident von Liedemann (der langjährige Kabinetschef Bismarcks) einmal bei der Abschiedsfeier für einen höheren Beamten öffentlich ausdrückte, zwar viele Deutsche betrübte nach Bromberg kamen, weil sie die Verletzung, dahin als eine Strafe empfanden, aber noch schwereren Herzens von Bromberg schieden, wenn sie mehrere Jahre dort gemerkt hätten und das verkürzte deutsche Leben, das man dort erleben mußte, wenn sie Schaffen, das Ringen der Weltler mit durchgemacht und lieb genommen hätten, daß andererseits aber doch Beamte, auch wenn sie jahrzehntelang in Bromberg gewirkt und sich dort durchaus wohlgefühlt hatten, freimüßig zurückgingen, um ihren Lebensabend in Städten zuzubringen, wo es ruhiger und friedlicher zugeht.

In Polen, wo das Polentum geistlich, kulturell und wirtschaftlich eine stärkere Macht bildete als in Bromberg, hatte man mit zunehmender Verschärfung des Nationalitätenkampfes nicht nur noch stärker als in Bromberg das Gefühl, auf deutschem Kolonialboden zu leben, sondern man sah sich auch als „Deutscher unter Deutschen“ eines Heerlager. Polen und Deutsche lebten völlig abgeschlossen für sich. Im öffentlichen Leben, wie beispielsweise in der Stadtverordnetenversammlung, führte man hier und da eine Zugbrücke aus einem Heerlager in das andere, aber sobald die notwendige gemeinsame Arbeit getan war, wurde die Zugbrücke wieder aufgegeben. Neben dem deutschen Stadttheater, einem von Heilmann und Wittmann im klassischen Stil erbauten prächtigen Kunsttempel, bestand seit alterer Zeit das polnische Theater. Neben der Kaiser-Wilhelm-Bibliothek, Sorkes mühevoller Schöpfung, ebenfalls in einem prächtigen Neubau untergebracht, bestand die von dem polnischen Grafen Rażynski gegründete Bibliothek gleichen Namens, neben dem Kaiser-Friedrich-Museum ein hier wertvolles großes polnisches Museum. So lebte hier die deutsche und die polnische Volksseele in jeder Hinsicht ihr Eigenleben. Auch das Straßenleben in Polen, das nach der Niederlegung der einengenden Seilungswälle nicht und auf eine herrliche neue Stadteile bekam, so daß der Königsberger Oberbürgermeister Körbe in einer Festumrede des „Polener Tageblatts“ Polen als eine der schönsten Städte Deutschlands bezeichnen konnte, hatte einen ganz anderen Charakter als das in Bromberg. Es wurde befehrt durch einen starken polnischen Einfluß, und zwar einerseits durch die vielfachen und mächtigen Beziehungen der westlichen polnischen Aristokratie, andererseits durch die Sonntags- und Festtage, durch die Bamberkas, die Raufjahren der deutschen Einwanderer aus Bamberg, die bekanntlich durch das Verfallschen deutscher Beamter auf dem Wege über die Schule und Kirche nach jahrhundertlangem Widerstande binnen zwei Generationen polonisiert worden sind, aber jäh

und treu an ihren schönen mittelalterlichen Dambroger Straßen festhalten. Nicht zuletzt empfing das Leben Polens eine eigene Note auch durch die altseingewohnten hochkulturellen jüdischen Familien, die in jeder Hinsicht eine wichtige Rolle spielten und deren weiblicher Teil dem Straßenleben Polens einen weiteren Reiz gab. Die Exklusivität des Polentums führte zu mancherlei wunderlichen Erscheinungen. Es kamen die hohen polnischen Adelsfamilien, die polnisch-baltische Brauermeister, die, dessen langjähriger Schriftführer unser hochbetreuer Obstand-Chrenpräsident Herr Geheimrat von Cilly war (damals Altesor und später Regierungsrat beim Oberpräsidenten in Polen), ob sie nun von der deutschen Bürgerschaft aufgebracht worden waren oder in staatlichen Zufällen befaßt, durch eine Reihe vorbildlicher charaktärer Veranstaltungen weit mehr der armen polnischen als der deutschen Bevölkerung zugute. Eine Anerkennung leitete der polnischen Bevölkerung dafür, daß es aber niemals gegeben, geschweige irgendeine Gegenleistung.

An der Stadt Polen und den Provinzialitäten spielte die Deutsche Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft, um die sich neben dem Oberpräsidenten von Bitter und Herrn von Cilly besonders auch die Herren Dr. Lindemann, Dr. Kuppke, Staatsarchivar/Direktor Dr. Pümmig, Geheimrat Werschauer, Staatsrat Kronthal, auf musikalischem Gebiet Professor Szymanski und Professor Geisler, auf dem Gebiete der Naturwissenschaften die Herren Professor Pfabl, Professor Mendelssohn und viele viele andere besondere Verdienste erworben haben, eine noch größere Rolle als die Schwestergesellschaft in Bromberg. Daneben veranstaltete die Gesellschaft, die aus einer jungen Kaufleute und ein paar alte Jahreliche Vortragsgesellschaft und Konzerte, für die er Künstler und Gelehrte ersten Ranges heranzuziehen mußte, so daß die Fällung mit dem ganzen Geistes- und Künstlerfortschritt der Provinz verbunden, eng war und das Bildungsbedürfnis weitest Schichten in hohem Grade befriedigt wurde. Auch das Stadttheater, geleitet von Direktor Gottlieb, stand auf einem hohen Stande. Die Stadt Polen selbst vermochte Ansprüche zu genügen. Das gleiche gilt von den musikalischen Veranstaltungen, den wunderbaren Vorbereitungen der Chorvereinigungen und Männer-Gesangsvereine und der Schichtigen Zustimmung der polnischen Bevölkerung, die eine der Stimmen Simon und Szymanski veranstaltete. Als dann noch die Akademie gegründet wurde, die einerseits wissenschaftliche Vorlesungen und Übungen, andererseits aber fortgesetzt vollständig Vortragsgesellschaften veranstaltete, hat das Polentum nach dem Umsturz in verheerender Weise Vernichtungsarbeit geleistet und auch nicht genügend Gleichwertiges zu schaffen vermocht, abgesehen von der Unierität.



Das Geschäftshaus des „Polener Tageblatts“ und der Offsetdruckerei und Verlagsanstalt M. S. in Polen.

Der Erfolg der journalistischen Arbeit war in Polen noch stärker und mannigfaltiger als in Bromberg, weil Polen als Brennpunkt des Nationalitätenkampfes von der ganzen deutschen Welt, von Behörden, Parlament, Presse und sonstiger Öffentlichkeit noch ganz anders beachtet wurde als Bromberg. In Polen hatte man sofort das Gefühl, wirklich am Webstuhl der Zeit zu sitzen und Politik aus erster Hand zu machen, während man in Bromberg das verdrängende Gefühl der Abhängigkeit nie ganz los wurde. Das „Polener Tageblatt“, dessen Inhalt sich nicht nur auf die lokalen Verhältnisse beschränkte, sondern auch auf die wichtigsten Ereignisse der Provinzialität Deutschlands. Immer waren durch mühsame persönliche und sonstige Bemühnisse, als in die Zeitung übernommen, viele Dinge abgeben, aber bei der Ausgestaltung des Blattes begegnete ich überall bereitwilligen Entgegenkommen zur Hilfe und Mitarbeit. Das Blatt war freilich wegen seines zweimaligen täglichen Erscheinens, James hohen Bezugspreises und seines ganzen Inhalts nicht sehr gewinnbringend, die kritischen Volksblätter für sich zu gewinnen, in die waren die billigen „Polener Wochen- und Monatsblätter“ einzuordnen. Als ich die Leitung des „Polener Tageblatts“ übernahm, entwickelte ich deshalb den maßgebenden Stellen sofort den Plan, neben jenem ein billiges volkstümliches, nur einmal täglich erscheinendes Blatt, die „Ostpreussische Warte“, zu schaffen. Nachdem inzwischen der nominelle Verleger des Blattes, Herr Merzbach, in jämmerlichem Alter infolge einer Operation plötzlich aus dem Leben geschieden war, betrieb ich die Übernahme des Verleges und des Druckes durch die Druckerei einer Aktionsgesellschaft. Es war bezeichnend, daß mit der Verlesung des Blattes von Piembomski, als ich ihm diesen Plan entwickelte, einfach zur Antwort gab, sofort Geld könne in der Provinz Polen nicht erbitzt werden, um dieses Unternehmen durch-

Ein ähnlicher, nicht minder interessanter Zwischenfall wiederholte sich während des Weltkrieges. Eines schönen Tages wurde ich dringend gebeten, nach Berlin zu fahren, um in der Kaiserlichen Staatsregierung zu dem damaligen Reichskanzler von Bethmann-Hollweg, der während meiner Bromberger Tätigkeit Regierungspräsident in Bromberg gewesen war, sowie zum Großen Hauptquartier, den amtlichen Widerstand gegen die Erfindung einer Kriegsmaschine brechen zu helfen. Der Erfinder der Canks war ein einfacher deutscher Mann, der kurz vor dem Kriege mit einer sogenannten gläsernen Bahn in Polen gegangen war, die dort öffentlich gezeigt und nach vor- und nachher auf der Redaktion besichtigt hatte. Er war mit seinem Modell nach Ausland gegangen, dort vom Kriege überfallen worden und hatte nun natürlich kein Modell mehr über die Grenze zurückbringen können. Die Russen hatten das Modell nach England geschickt und die Engländer sofort den Wert der Erfindung eingeschätzt und sich an die Konstruktion der Canks gemacht. Ich wandte mich mit einem langen Telegramm an Ludendorff mit dem Ersuchen, daß John drei Koge später aus dem Großen Hauptquartier eine Kommission von 17 Offizieren und Sachverständigen hinsichtlich der Erfindung in Schlesberg einstellte. Dieser behauptete, in der Versuchsanstalt der technischen Waffsen habe man nach seinen oben er- suchten Canks zu bauen, ließ aber immer wieder auf den toten Punkt geraten, habe wiederholt Sachverständige zu ihm geschickt, die über- aubere seiner Erfindung aber abgelehnt mit dem Bemerkten, die Er- findung sei so gut und schön, man werde sieher mit den Canks eine Welt bereichern können, die in England nicht wiederherzustellen vermögen und die Menschheit opfern müßte. Die Deputat- tragten des Großen Hauptquartiers überzeugten sich von der un- geheuren Wichtigkeit der Erfindung, und es wurde nun mit größter Beschleunigung die Erbauung von Canks nach dem Modell des Erfinders angeordnet. Aber noch ehe eine Anzahl Canks hergestellt waren, erkrankte die Engländer mit ihren Canks in die hiesige Front ein und man mußte sagen, daß dadurch die Rotalotrophe auf der Westfront beschleunigt wurde. Der Erfinder, der nicht nur sein eigenes Vermögen, sondern auch fremde Gelder, die ihm in An- erkennung der Wichtigkeit seiner Erfindung für seine jahrelangen Experimente in weitabgehenden Ländern zur Verfügung gestellt worden waren, einbüßte, ist arm und erkantet geblieben, ein matter Greis. Es war uns mit dem Canks so gegangen wie mit den U-Booten. Hätten die amtlichen Stellen die Bedeutung beider Erfindungen rechtzeitig erkannt und wären Canks und U-Boote mit größter Beschleunigung in großer Anzahl gebaut worden, war möglich, ob die Weltgeschichte nicht einen anderen Verlauf genommen hätte. Auch in anderer Hinsicht ist während des Krieges wiederholt in größere Geschäfte hineingezogen, doch wurde es heute zu weit führen, auch darauf einzugehen. Bleibezeit später einmal.

Dagegen möchte ich noch kurz einiges erzählen von einer anderen Betätigung, die sich unversehrt aussucht. Als die Jolierver- maltung für das eroberte Galizien-Polen zunächst in Polen eingesetzt wurde und dann nach Krakau, wurde die Verwaltung des Krakauer Warfhaus dahin überstellt, führten persönliche Beziehungen zu dem Verwaltungschef der Jolierverwaltung, Czajkowski von Kries, dazu, daß das Verordnungsblatt dieser Verwaltung von unserer Polener Aktiengesellschaft in Verlag genommen und bei der Einrichtung des- selben meine Mitwirkung genossen wurde. Das führte dann später zur Herausgabe eines Jahrbuchs der Verwaltung, das sämtliche Gesetze und Verordnungen derselben enthielt und damit ein auch heute noch überaus interessantes Spiegelbild der groben ungebührlichen Ver- maltungs- und Kulturarbeit, die die deutsche Verwaltung im General- gouvernement während der Okkupation geleistet hat, bietet. Da in Galizien-Polen ein Volk lebte, das als Volk, aber als Nation völlig unentwickelt. Um der Verwaltung eine jenseitige Möglichkeit zu bieten, das für die dortigen Verhältnisse an Schulrichtungen Wünschens- werteste und im Kriege Erhältliche auszuwählen und sofort beziehen zu können, sah ich den Plan, in Form eines Schulmuseums eine Ver- mittlung zwischen den beiden Völkern zu errichten. Der Aus- lehnungsberechtigten der Polnischen Aktiengesellschaft lebte ein Mann, das Unternehmens zu werden, gab mir aber die Freiheit, mit anderen Personen zusammen das Unternehmen aufzubauen und zu diesem Zweck beliebig oft nach Warschau zu fahren.

Das gründete ich zusammen mit einem Freunde zusammen den „Deutschen Verlag S. m. b. H. in Warschau“, der Träger des Unter- nehmens wurde. Die Polen haben es nach dem Umlauf liquidiert, die Liquidationssumme, die 600 000 M betrug — ein Beweis für die Größe des Unternehmens, da man ja viele Polen zu liquidieren und wie es die Liquidationserlöse zu verteilen müßte — aber bis heute noch nicht ausgezahlt, je vielmehr feinerzeit in polnische Kriegsanzlei- festschlag.

Der damals in der Jolierverwaltung tätige Schulrat Otto aus Dinne, jetzt bei der Regierung in Stabs, der die Bedeutung dieser Sache erkannte, betief eine Rosettenfäbriker nach Polen entsandten Kreisfunktionspektoren ein und hielt einen Vortrag über die Einrichtung deutscher Schulen und ihre Ausstattung mit Lehrmitteln, die in unserer Schulverwaltung war, was damals in der polnischen Ver- bis zur Unkenntlichkeit gebraucht wurde. Der damalige Generalgouverneur von Poleser war entzückt von dem Unternehmen und unterzog es einem eingehenden Studium.

Eines Tages erschien eine türkische Studienkommission in Warschau, wurde auch in unser Schulmuseum geführt, erkannte die Bedeutung

des Unternehmens mit klarem Blick und ließ uns durch die türkische Regierung eine Einladung zugehen, nach Konstantinopel zu kommen, um ein ähnliches Unternehmen mit Unterstützung der türkischen Staats- regierung ins Leben zu rufen. Auf der Fahrt dahin erreichte uns in Wuppel die Einladung des Grafen Ferdinand von Bulgarien, auch in Sofia ein solches Unternehmen zu gründen, wobei er Genehmigung darauf- legte — er liefes uns für diesen Fall weitgehende Unterstützung der Regierung in Aussicht stellen —, daß das Unternehmen in Sofia nach vor- der türkischen Staatsregierung erreichte, war während eines zwei- wöchigen, erlebnisreichen Aufenthalts in Konstantinopel einen Staats- vertrag, wonach das gesamte türkische Schulwesen künftighin mit deutschen Lehrmitteln ausgestattet werden sollte (während es dahin fast ausschließlich französisch- lische Lehrmittel gebrauchte wurden). Als wir zurückkehrten und die Großbanken, in erster Linie mit der Nationalbank, wegen der Finan- zierung dieses künftigen wichtigen Unternehmens verhandelten, er- klärte unter Zustimmung des jetzigen Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht der damalige Vizepräsident der Nationalbank, Ge- neralrat Wittling, der bekannte frühere „Polener Oberbürgermeis- ter“ gegen den Staatsvertrag mit der türkischen Regierung, den Sie hier in der Hand haben, ist der „Bagdadbahn-Vertrag der Deutschen Bank ein Pappenspiel“. Das war vielleicht etwas übertrieben, aber die un- gebührende kulturelle Bedeutung der Sache konnte von niemand ver- kannt werden und wurde insbesondere auch von dem damaligen deutschen Reichskanzler Bethmann-Hollweg, dem Reichspräsidenten und seinem ersten Vizekanzler Scheimerl & Soppert erkannt, die freilich zu ihrer Verurteilung von der Sache erst in Kenntnis gesetzt hatten, als mir sie unter Dach und Fach hatten. Wer es weiß, daß solche Verträge mit der Türkei erst Monate, ja Jahre dauern, ehe sie zustande kommen, wird das Erlassen nicht nur der „Westfront“, sondern auch des „Ostfront“ der deutschen „Mittleren Kommission“ durch die damaligen Obersten und jetzigen Generals Wilsch, über das Zulassen des Staatsvertrages ohne Rücksicht, ohne amtliche Unterstützung und in so kurzer Zeit verstehen. Ein Wechsel im türkischen Kultusministerium, der Zusammenbruch der bulgarischen Front und der unglückliche Ausgang des Krieges haben auch dieses Werk wie so viele andere vorzeitig zum Scheitern gebracht. Die türkische Regierung in Konstantinopel und Sofia aber bildet einen der Stützpunkte der großen Er- lebnisse während des Weltkrieges.

Zur Durchführung dieser Unternehmungen traf ich den „Mittler- vorpräsidenten“ Buch- und Verlagsverleger S. m. b. H. in „Polen und Leipzig“ ins Leben, der ein „Mittleres Unternehmen“ zwischen dem und epochenweise Werke über die Türkei, über Bulgarien und über Ungarn, ferner große Landkarten und eine Masse von Schul- mandkarten u. m. erscheinen ließ, herausgegeben von Prof. Strauß in Wuppel, eines unserer bestkennnten Orientalisten. Diese Tätigkeit ergab sehr interessante Beziehungen zu der „Polener Regierung und Gelehrtenrat in Wien und anderwärts, die zu langen Unterredungen mit Leuten wie dem damaligen bulgarischen Minister Radoslawom u. a. führten.

Während des Weltkrieges wurde ich gegen meinen Willen in der Heimat festgehalten, weil man auf dem Standpunkt stand, daß die Tätigkeit hier, auf dem gefährdeten Polener Boden, wichtiger sei als mein hinausgehen auf die Front, zumal ich als Soldat nicht ausgebildet war. So war es mir nur vergönnt, das über alles bisherige Gelesene hinaus bewundernswürdige Heldentum unseres Volkes in großen An- ort und Stelle kennen zu lernen dadurch, daß mich der Große Generalstab in Wien nach so langen Verweilungen in ein Kaiserliche Haupt- quartier, an die West- und Ostfront einlud, wobei ich häufig durch die von „Polener Gelehrtenrat“ während des ganzen Krieges gesammelten Liebesgaben hohe Freude an der Front erwecken konnte.

So blühten auch die zehn Jahre meiner „Polener Tätigkeit ein reiches und in vielen erinnerlichen Erlebnissen mich innerlich bis zum letzten Augenblicke meines Lebens. Der „Polener Gelehrtenrat“ wurde vertriebt. 25 Jahre meines Lebens habe ich im Dienste des letzteren zugebracht — ich darf mit Genugtuung feststellen, daß von den großen Leistungen in „Polen und Bromberg nur die früher von mir geleiteten dem dortigen Deutschland erhalten geblieben sind —. Höben und Kisten meines Schicksals an wichtiger Stelle mitlerst und mitriten, in lauchender Freude und herrlichstem Verstande mitgenommen an den wandelbaren Schiffen und an der Tragik des „Polener Deutschlandens, einer Tragik, die noch in tausend Jahren unsere Radkommen be- schäftigen und erschüttern werden.

Während der 1918 brach das Unglück über das Polener Deutsch- tum herein, der polnische Umlauf, der den ganzen Osten mit in die Rotalotrophe hineinriß. Trotz unangenehmer deutscher und polnischer Warnungen und spätester polnischer Probenungen war ich auf meinem Platte geblieben und hatte, um kein schlechtes Beispiel zu geben, nichts von meinem Eigentum in Sicherheit gebracht. Gleich in der ersten Rotalotrophe wurde ich in die Rotalotrophe hineingeworfen, die ich mit dem besten Willen aus dem Bett holen. Es gelang ihnen aber nicht. Aber freilich, daß meines Bleibens in Polen nun nicht mehr sein und daß ich in Polen nicht mehr wirken konnte, nachdem die Polen einen „Polen auf meinen Kopf — tot oder lebend! — ausgelegt hatten und nachdem die polnischen Schergen, die mich nicht gefunden hatten, meinem Trans- personal gefolgt hatten, man weiß, daß ich in „Polen für, lebend komme

Ich nicht mehr heraus, verließ ich am nächsten Morgen in meinem gewohnten Anzuge zu Fuß Polen, blutenden Herzens von einer tätigen Hilfe, die mein ganzes Wesen erfüllt und mich aufs tiefste befriedigt hatte.

Zach Jahren ferienloser unübersehlicher Anspannung wollte ich mir eine kurze Ruhepause gönnen. Ich hielt es aber für meine Pflicht, zunächst die Berliner Amnestiellen über die Verhältnisse in Polen zu unterrichten, was dadurch zu einem etwas unregelmäßigen Aufenthalt in Berlin gesahm, und die Einrückung, die ich hier empfing, scheinen es mir zur Pflicht zu machen, zunächst in Berlin zu bleiben und für den aufgegebenen, verfallenen und bedrohten Osten weiter tätig zu sein und die dazu nötige Organisation zu schaffen. So kam es zu der mit Herrn Gebhardt von o n E l l y , mit dem mich nun schon seit so langer Zeit die Bande der früheren gemeinsamen polnischen Tätigkeit verknüpfen und der sich auch hier wieder sofort in die Verhältnisse stellte —, gemeinsam unternommenen Gründung des Reichsverbandes

Eine große Anzahl meiner Glückwünsche

für Herrn Präsidenten Einsel hat noch nach Schluss der Redaktion eingetroffen; mir können des Raumes wegen nur noch einige zum Abdruck bringen.

Ostland — Heimatland — Vaterland — diese drei Worte bedeuten uns Ostländern vor dem Kriege heilige Erde und Ausruhen im Geseßesfrieden. Heiligum sind sie uns geliebt; aber sie bedeuten uns jetzt: heilige Schmerzt. Und dieser Dreiklang: „Ostland, Heimatland, Vaterland“ ist uns jetzt der Sanfterklang zum Kampf, zum Kampf um die Wiedergewinnung der verlorenen Heimat, zum Kampf um die Wiedergeburt des Vaterlandes.

„Grenzmärkte“, „Donau“, „Memel“, „Ostpreußen“ sind keine Worte, die unser Herz als getrennte Begriffe anerkennen; diese deutschen Landesteile bilden zusammen mit dem, was uns die Feinde von Polen, Ost- und Westpreußen, Dommern und Schlesien geraubt haben, ein für den Kampf unzerrenbares Ostland. Und alle, die im Kampf um dieses Ostland stehen, bilden trotz aller Gegensätze, trotz aller Verschiedenheit, trotz all der Mißerständnisse und Mißlichkeiten, die nun einmal mit Menschenarbeit und Menschenleben untrennbar zusammenhängen, eine geschlossene große Armee. Ehrentage der Führer in dieser großen Armee sind Ehrentage für jeden Kruppenteil und für jeden Mithinkämpfer.

Von Herzen herbe habe auch ich zu jenem 6. Geburtstage dem Präsidenten des Ostbundes, Herrn Emanuel Einsel, meine Glück- und Segenswünsche aus. Wenn die Geschichte den Stiffel onheben wird, um die Wiedervereinigung der abgetrennten Landesteile zu verzeichnen, wird sie unter den jenen und aufopfernden Vorkämpfern dieser Wende Emanuel Einsels Namen nicht vergessen können.

E l l y v o n o n E l l y ,
Geschäftsführer des Reichsverbandes des Ostlandbundes.

Wir beglückwünschen Herrn Bundespräsidenten Einsel auf das Beste zu jenem 6. Geburtstage und danken ihm an diesem Tage ganz besonders für seine stermühige und tatkräftige Hilfe, die er herabdrängten Ostmärkern, insbesondere auch unserer Schwesterstadt, seit der Verdrängung aus Gnesen hat teilen werden lassen. Wir

Ostlich, d. h. des Deutschen Ostbundes, über die ja in großen Jügen die Ostland-Feilscherei „Jehn Jahre Kampf für Ostheimat, deutsches Volkstum und Vaterland“ unterrichtet. Herr Gebhardt von o n E l l y hat ein Schreiftum lang das Starnbunden des Deutschen Ostbundes dem Herrn seiner Mitgliedschaft vorangebracht, während ich ihm als Herold und Crommlier zur Seite stand. Nun selbst mit dem Bannerträger geworden, will ich, solange es mir vergönnt ist und das Vertrauen der Mitglieder des Ostbundes mich trägt, auch weiterhin unermüdet für die heilige und getriebene Sache des vierzweimal geteilten und zerstückelten Ostlandes tätig sein und ihr treu bleiben bis zu meinem letzten Atemzuge.

Wäge die trotz aller Selbsthänge und herben Enttäuschungen listbar gewordene Gnade des Himmels mir es noch vergönnen, das Starnbunden des Deutschen Ostbundes über die unzulängliche, die unzureichende, die abdringende Grenze, die uns der Feindbund in Osten aufgespannen hat, zu sagen, in das Land unserer Väter, unserer Mütter, unserer Arbeit, in unsere geliebte Ostheimat.

wünschen ihm fernerhin von ganzem Herzen Kraft und Gesundheit zu geistlicher Weiterentwicklung seiner Arbeit für den deutschen Ostland und zum Segen unseres geliebten deutschen Vaterlandes.

Vandsberg a. W.
Schweffenshaft vom Veten Kreis Bethesda E. W.
H. O g e r t h o f f, Obozin.

Des weitern liegen Herr Gebhardt Schulz Bromberg, M. d. R., Prof. Dr. Otto Hoelsch, M. d. R., Staatssekretär für. v. Rheinbaben, M. d. R., Staatsminister v. Döbeln, Präsident des Reichsgerichtsrats, Oberbürgermeister Rumpel (Staber Polen) und viele andere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, ferner zahlreiche Landesverbände, Ortsgruppen und Einzelmilitärs des Deutschen Ostbundes ihre Glückwünsche zum Ausdruck bringen.

Wir schließen die Reihe der Glückwünsche mit einem Gebiht, das uns Herr Dr. Franz Heilscher (Deutsche Akademie, München) für diese Festsaage in letzter Stunde zur Verfügung stellt.

Der Weichselkrieger

So steht uns Deutschland an Europas Rand
Mit offener Brust, der Welt um Welt entlaubt,
Die Star, die es mit warmer Milch erquält,
Dieg Welt auch zum grauenolmen Wälderlande.
Stef schreiben sich ins Heißlich die Klauenbände,
Volk schreit zu Volk, zur Krönung nie gewillt,
Der deutschen Einheit anvertraut des Bild
Schwert heilig über dem ersten Lande.
Volk schreit zu Volk — schon geht's in tauben Ohren,
Im Schoß jähert Gottes Firmament,
Noch ist der deutsche Osten nicht verloren,
Solange die Schmach in deutschen Herzen brennt.
Noch ist die letzte Stunde nicht geboren,
Solange Deutschland seine Stunde kennt.

„Diese Nummer umfaßt einschließlich der Beilagen „Ostland-Kultur“ und „Der junge Ostmärker“ 24 Seiten.“

| | | | |
|---|--|--|--|
| Schluss der Inseraten-Annahme jeweils Mittwoch | | mittags 12 Uhr für die nächstfolgende Nummer. | |
|---|--|--|--|

**Kolonial-
Material-Geschäft**
4 km. von Berlin-
Ettiner Hausstraße
entfernt, 4 Zim., Küche,
Reisegeköge, ca. 1 Mg.
Garten. Preis 12000 Mk.
Offerten unter 3509 an
das Ostland erbeten.

Für Verwandte, Erblich
einer Haus- und Guts-
wirtschaft von 70 Hgr.,
46 Jahre alt, von sehr
gutem Charakter und
ausgeübt mit allen
Zugend, einer deutschen
Hausfrau, allerdings
wenig äußeren Reizes;
wird auf diesem Wege
einwandfrei

Gatte
m. etwa 3000—5000 Mk.
gelucht. (Geburts-
regulierung.) Offerten
unter 3475 an das Ost-
land erbeten.

Landwirtschaft,
45 Morgen, bel. Neu-
ruppin, zu verkaufen.
Wohnhaus und Stall
maßvoll, el. Licht. Schuld-
verpflichtungen werden
vollständig Zahlung
genommen. Zu ertrag.
bei Ernst Sötte,
Berlin-Neußölln,
Richardstraße 28.

Verkauf! Krankheits!
**Restaurant
und Kaffee**
Befehend aus:
Großes Restaurations-
zimmer, Vereinszimmer
ca. 40 Pers., 2 Stuben
und Küche mit vollem
Inventar. Kaufpreis
12500 Mk. einschließlich
8000 Mk. in Barzahlung.
**Restaurant zum Wetz-
grafen, Berlin D 24,**
Petersburger Str. 63.

Landwirtschaft,
45 Morgen, bel. Neu-
ruppin, zu verkaufen.
Wohnhaus und Stall
maßvoll, el. Licht. Schuld-
verpflichtungen werden
vollständig Zahlung
genommen. Zu ertrag.
bei Ernst Sötte,
Berlin-Neußölln,
Richardstraße 28.

**1
Mann**
am liebsten Ostmärker,
für meine 40 Morgen
große Wirtschaft tolle
Hilfe bei gutem Lohn
m. Familienonfall. ein.
**Emil Janzau, Bege-
rter, Krs. Spich, Pom.**
Suche sofort einen eprf.

Jungen Mann
für mein Restaurant,
der Klavier spielen kann
u. tämt. vornehmen
Arbeiten verrichtet.
**Otto Homann, Anger-
münde, Berliner Ude**

Mädchen
für Rändwirtschaft für
Haus- u. Hofarbeit im
Alter von 16 bis 18 J.
a e i u s t. Stellenver-
mittlung des Deutschen
Ostbundes.

Haustochter
für kleineren Haushalt
in Borort Berlins vom
1. 8. geüht. Angebote
unter 3498 an das Ost-
land erbeten.
Für meine Stuben-,
Stahl- und Eienwerk-
zeugenhandlung suche
ich einen

Lehrling
m. guten Schulle ann
für Bau Plum,
Eienhandlung.
Reumarkt in Schleen.
Wir stellen zu sof. einen

Lehrling
ein, nicht unter 16 J.,
bei freier Verpfleg. u.
Zahlung, Verheirat. 3 J.
Gute Schandl. jugendl.
Bewerb. m. selbstgeüb.
Lebenslauf bittet
**Malkerei-Genossin-
schaft Treibschiff bei
Wetzl.**

Suche zum 1. August ein
älteres, epl.
Alleinmädchen
für kleiner. Haushalt,
welches tochen kann.
Den Bewerbungen bitte
Gebührsprüche und
Zeugnisabschriften beifügen.
**Frau Hedwig Blum,
Eienhandlung,
Reumarkt in Schleen.**

Suche
für Landwirtschaf zum
Hilfe für meine Frau

Mädchen od. Frau
auch m. Kind, 1. Dauer-
stellung, die alle Arbeit
mitmacht.
**Seelig, Gredeshorn
b. Eldingen (Sommer),
Eienhandlung u. Arznei-
pflanzenkultur.**

Eine
Stütze
und ein
Wirtschaftsgeselle
für Landwirtschaf mit
weid. l.ogl. gelucht von
**Soffmann, Giesow,
Meddenburg.**

Bäckerel- Grundst.
in der Ca. 30000 Gm. Wfl.
närl. Universitätsstadt
Grieswaid a. Hauptstr.
gef. bei 8000—10000 Mk.
Ans. u. neif. S. Pöcher,
Grieswaid, Reflatozz-
straße 24.

**Sellen und
Partümeriegeschäff.**
1. K. Pommersdorf. Nähe
Berlins, neue Dorfer
aufbauig, m. Wohn-
sof. älterst. zu verkau-
fen. Ausl. D. Pater,
Berlin N 25, Varn-
hagenstr. 24, Schulgögehöft.

Verwertung von

Entschädigungsforderungen

Beratung, Vorschlässe,

Beilehung

Ankauf zu höchsten Kursen und schnellstens durch

Ostmärker - Aufbau G. m. b. H.

Berlin W 9, Potsdamer Straße 14

Dr. Polke, Bürgermeister a. D. Müller.

Tel. Nollendorf 2775.

Stadmühle

mit Bäckerei

Leistung 4-5 t in 24 Stunden, Bandmehlmahl, Futter-, Düngemittel- und Sechsmahl, seit über 30 Jahren bestehend, inmitten einer Stadt, Bahnstation, Stunde von Berlin, beste Getreidegegend, ausbaufähig, da große Gebäude, Wohnhäuser, Scheune usw., Zeit- und Verlehnweg, wegen Lebensfalls günstig zu verkaufen. Übernahme sofort. Preis 25.000 Mk. bar erforderlich, Angebot unter 3498 an das Ostland erbeten.

Kaufgüter

ca. 60 bzw. 100 Morgen, fast ausschließlich Rüben- u. Weizenboden, kompl. triebensm. Gebäude, vollständig, leb. u. tot, Inventar, elektr. Licht und Kraft, volle Ernte, gute Kirche, Schule u. Kleinbahn, im Ort, Postbahn, ca. 6 km Gasse in Martin bei Calow, 35 km läßt, Stettin, bei 12.000 bzw. 20.000 Mk. Anz. hat abzugeben Deutsche Gesellschaft Linzer Kolonisation, Berlin-Dahlem, Drosselweg.

Achtung!

Zufallssache • Goldgrube

Größeres Damen-, Herren-, Kinderkonfektions-Manufaktur, Kurz-, Weiß-, Wolllwarengeschäft mit 4-Zimmer-Wohnung, Küche, nebst Zubehör, an schnell entloshenen Käufer, der über größeres Kapital verfügt, zu verkaufen. Erfolgstes unter 3484 an das Ostland erbeten. Ort liegt an der Berlin-Gärtiger Straße.

Gasthof

„Freiwillige Krone“ in dem wunderbar gelegenen Bade Charlottenbrunn (Schiffen), 2 Min. vom Kurplatz, 40 Z. in dem ehem. 2. Weltkrieg, Gan., 10 Fremdenzim., 6 Privatw., 2 Pferdeh., 2 Garagen, elektr. Licht, Gas, Wasserleit., Brunnen, wegen Überarbeitung an tücht. weisse Leute zu verkaufen. Kaufpreis 75.000 Mk., bei wenigst 20.000-25.000 Mk. Anz. Rest wird zu gütlich Zinsfuß beb. Weitere Angaben, Etage u. Anklagen gegen Einblendung von 5.-Mk. zum Treuhänder Vobrer i. H. Georg Klein, i. J. Bob Charlottenbrunn, „Freiwillige Krone“. Vermittler und Agenten erbeten.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Franz Lüdtke, Berlin-Oranienburg. — Verlag: Deutscher Ostbund e. V., Berlin, Einblendungen an die Schriftleitung, Berlin W 9, Potsdamer Str. 13 (Fernruf Litkow 9120). — Druck: Hempel & Co. G. m. b. H., Berlin SW 68.

Oberdreierbauw./Rig. Bergh.

Haus „Ostland“

Eigent. Dr. Berling. Fremdenz. mit sonnig. Zimm., herrlich. Garten, Kammerausicht. Mitglieder des Deutschen Ostbundes erhalten bei mind. einjähr. Aufenthalt 10% Ermäßigung.

Höllmilchiges Konfortium taucht und beheizt

Schuldbuch-eintragungen

Anfragen an Gustav Schueber, Berlin NW 6, Schiffbauerdamm 15.

RESTAURANT GRUND

BERLIN N 113, Bornholmer Straße 75

AUSSCHANK

von echt Hamburger Hofbräu und Engellhardt-Bier. Um geneigten Zuspruch bitten hochachtungsvoll JOSEPH GRUND Tel.: Humboldt 7495 (früh. Posen, Augustaviktoria-Str. 13, gegenüber der Jagorkasserne)

Verkaufe mein gutgehendes

Geschäftsgrundstück

bestehend aus Fabrikw., Motorrad- und Maschinenhandlung, Autoverleihschäft u. Tankstelle (Reparaturwerkstatt), Gebäude in bester Ordnung und gute Lage am Markt. Preis 125.000 Mk., bei Barzahlung. Im Frage kommen nur schnell entloshene Käufer. German Hebel, Fahrradhandlung, Saaber, Kr. Grünberg, Sch. 2, 10.

Landsleute! Bedient Euch Eurer Organisation!
Schuldbuchforderungen

verwertet zu höchsten Kursen

Ostmärkische Spar- und Darlehnskasse

e. G. m. b. H.

Berlin SW 11, Dessauer Straße 811

Sprechzeit 1-5 (außer Sonnabenden).

Bei schriftlichen Anfragen Rückporto.

Optiker Stephan

Berlin SO, Schlesische Straße 39-40

Telephon: Moritzplatz 4273

Kostenlose Augenuntersuchung
Fachmännische Bedienung
Reparaturen sofort



Elg. Werkstatt im Hause

Lieferant für Krankenkassen

Mitglied der Ortsgruppe Berlin-Ost

Ostbundmitglieder erhalten 10% Rabatt

Ostmärker, bei dem Landsmann

Konfektionshaus ABRAHAM

(früher Strelino)

Gr. Kantfurter Str. 52, 8 Min. v. Alexanderplatz,

frucht man reell, gut, billigst

Herren-, Knaben- u. Mädchen-Bekleidung.

Auf Wunsch bequeme Teilzahlung.

Elegante Wagenfertigung.

Mitglieder!

Bedient Euch nach Möglichkeit Eurer Organisation und ihrer Einrichtungen.

1. Geschädigtenhilfe

Diese Abteilung hilft den Mitgliedern bei der Verwertung ihrer Schuldbuchforderungen und bei allen damit zusammenhängenden Angelegenheiten.

2. Versicherungsstelle

des Deutschen Ostbundes. Sie vermittelt alle Versicherungen zu günstigen Bedingungen.

Deutscher Ostbund e. V., Berlin W 9, Potsdamer Str. 14. Tel.: Nollend. 1627-29.

Möbeltransporte



in Berlin und nach außerhalb per Bahn und Autoabwagen, Wohnungstausch, Lagerung.

Steglitzer Straße 91, Fernsprecher: Litkow 94 u. 6795

+ Gallensteine Nieren u. Blasensteine

werden neuerdings innerhalb 30 Stunden vollkommen schmerzlos durch die neu-entdeckte

Gallex - Masseur

angewandt und beseitigt. Vollkommen schmerzlos. Garantie. Ohne Herabsetzung. Große Erfolge, viele Dankschreiben. War rechtzeitig vorbeugt, wird Messer und Operationen vermieden können. Ausnahmslos kostenlos Zusendung erfolgt durch meine Versandapotheke. Preis der vollständigen Kur 14.00 Mk.

M. Matheus, Hannover, (B 903) Drosselstr. 13

Ostland-Kultur

Beilage zum „Ostland“, Wochenblatt des Deutschen Ostbundes E. V.

Nr. 21. — 11. Jahrg.

Nach Ostland wollen wir reiten!

12. Juli 1929

Emanuel Ginschel als Mann der Feder und der Tat.

Ein Gedenkblatt der Freundschaft.

Von Schulrat Oskar Kobel, Jöben.

Das Wort, das für den Mimen geprägt worden ist, daß ihm die Nachwelt keine Kränze stiftet, gilt, wenn auch in eingeschränktem Sinne, von Journalisten und Politikern. Jede Zeit hat ihre übertragenden Journalisten und Politiker, auf die die Menschheit mit Spannung blickt, deren Urteil als allgemeiner verbindlich angenommen und demgemäß merkt. Wer aber dankt über, abgesehen von jenen, dem Selbststiftsreiter, von dem Jobrecht nach ihrem Code, gelobeweise ein Jahrbuchendank darauf!

Und doch hat der bedeutende, einflussreiche politische Journalist eine gar nicht hoch genug zu schätzende Bedeutung. Er ist es ja, der den Zeitgeist zum guten Teile beeinflußt, der an dem laienhaften Bewußtsein der Zeit die Sembe stiftet, die die Meinung des Volkes wie in festem Gipsstift umschließen halten. Der Journalist, der in die Speichen des Weltkarades mit seinem kühnen, überlegenen Geiste eintrifft, der den großen Führern des Volkes unmittelbar und durch seinen Einfluß auf das Volk mittelbar die Ideen zu Latein einflößt und durch Vorbereitung der Öffentlichkeit den Boden für solche schafft; er ist nicht minder groß als jene Großen, er ist nicht weniger Held als jene Helden. Deren Namen die Geschichte mit goldenen Lettern in ihren Annalen festhält.

Einer von ihnen, groß als Journalist und Politiker, groß als Mann der Tat, groß als Mensch und Freund, ist Emanuel Ginschel, gegenwärtig Präsident des Deutschen Ostbundes, zu dessen Gründung er die Anregung gegeben und den er selbst mit gestiftet hat.

Am 13. Juli d. J. vollendet er sein 60. Lebensjahr, Anlaß genug, seiner besonders zu gedenken. Von Tausenden und aber Tausenden von Deutschen wird er als der Mann der Ostmark, als der Helfer in Not und Noth, der selbst in den schwierigsten Angelegenheiten, waren sie weltlicher oder wirtschaftlicher Art, Rat wußte, als Führer des Volkes, der heißen Herzens, unermüdet für die großen, allgemeinen Belange unseres Volkes eintrat und der sein vaterländisches Herz jahrzehntlang besonders in den Dienst der von den Polen bedrückten Ostmark stellte und der den vertieften Ostmärkern in großem Maße half; als der Mann, der mit leistungsfähigen Verbindungen an den vorbereitenden Arbeiten für jene Gebiete teilnahm, die der gelagerten Verhältnisse der schwer heimgefallenen Bevölkerung schufen, gedrängt von der Gesamtheit der vertieften-Organisationen, in denen Ginschel eine hervorragende Rolle spielt. Seine gläubige, gestirpfehende Verbundenheit, die sein Herz auf die Junge bann, wußte auf den großen Ostmärkervereinigungen zu trösten, wo trotz نوموتون war, Hoffnung zu erwecken, wo er Mangelhaftigkeit merkte, aufzuklären über die rechten Verhältnisse und zu weiterer Arbeit am Wohle des Vaterlandes anzufordern. Unermüdet, läbe und scharf, aber immer sanftlich, stellte er den Noththoben des Staates ihre unabweisbare Pflicht vor Augen, mit dem oft genug in Aussicht gestellten Dank des Vaterlandes teil zu machen. Ein zweiter Vorzug, weshalb er es, die großen nationalen Aufgaben kleinsten persönlichen Wünschen gegenüber herauszustellen und den Sinner auf erhebende Wunden des Vaterlandes zu legen, um das geliebte Land einer besseren Zukunft entgegenzuführen. Vabgelegte Kräfte wußte er zu mobilisieren, den Armeen der Armen neue Erwerbsgebiete, neue Wirtschaftsmöglichkeiten erschließen zu helfen.

Keine Mühe, keine Anstrengung war ihm zu schwer; sein Wohlwollen, seine Geländtheit abtrotte er gering, mo es nötig war einzugreifen, schnell zu helfen, sofort zu handeln. Wie fragte er dann nach Kompetenz. Als Mann der Tat handelte er und traf jederzeit das Rechte. So manchs schwer heimgefallenen Mutter, die mit ihren notleidenden Kindern in seinem Arbeitszimmer Hilfe erliefte, hat er zu Tönen gewöhnt, wenn sie Job, wie er sein eigenes Heilwünsks-

brat den hungernden Kleinen reichte. Vom frühen Morgen bis tief in die Nacht hinein war er und ist er ununterbrochen tätig. Früher wie heute leben seine Nachbarn das Licht in seinem Arbeitszimmer nie vor 1—2 Uhr, allzeit aber erst im Morgengrauen, erlöshen, um den Unermüdeten früh schon wieder schaffensfroh zu sehen. Als ich — man verzeihe mir, als seinem ältesten Freunde, dem es Herzensbedürfnis ist, unseren Ginschel ganz Jo, wie er ist, den Vefern vorzuführen, das amnache Jch — als ich einmal einige Tage bei ihm zu Besuch wollte, versprach er, täglich (patentem) am sieben Uhr abends zu Hause zu sein, um sich mit Jo miden; stets aber kam die rechte oder erste Stunde heran, ehe er zum Abendbrot erschien. Die dringende Arbeit hatte ihn nicht losgelassen. Immer noch war etwas besonderts Dringendes zu erledigen. Ich muß gestehen, daß ich dann, wenn er sich entschuldigen wollte, stets mit nachdringender Vererbung zu ihm als meinem treuesten Freunde emporschaute und mich glücklich pries, einen solchen Menschen Freund nennen zu dürfen. Und wenn es ihm wirklich einmal gelang, was höchstens Sonntags möglich war, für mich ein Stündchen freizubekommen, dann war dies irrsinnig für mich eine Zeitungsarbeit ganz eigener Art. Wir ließen dann jurellien unseren Geist zurückschleppen in vergangene Tage des Glückes, der Hoffnung, der Sehnsucht himmelstürmender Freundschaften, die mit einem Freundespaar leben, ein eigenes Art hatten mir uns gelunden. Pö b i l o o m W a l d e, der hervorragendste solchliche Dichter, mit dem ich in Reize an ein dortselbst Schule arbeitete, hielt mich für keinen intimen Umgang noch zu jung, da er zehn Jahre älter war als ich, und lagte eines jeden Tages zu mir: „Ich werde Ihnen einen jungen Mann zuführen, der Ihnen gefallen wird. Er ist ein strebender Geist, ist unabhänglich an seiner Weiterbildung tätig, arbeitet mit großem Eifer in Literatur und

Ostmärkische Art.

Das ist seit altersher ostmärkische Art:
Auf Grenzwardt stehn, kampfmühtig, weterbart,
Jäh ringen um den Fortschritt der Kultur
Zu emigem Fleiß in Werkstatt, Haus und Stur;
Weltabgeschoben sein und doch nicht rosten,
Nicht Dank erwarten auf verlorenem Posten,
Dem Gegner wehren jeden Tag aufs neue,
Der Heimatfolge wahren deutsche Treue,
Stets pflegend deutsches Wesen, deutsche Sitte
Und deutsche Tugenden in Schloß und Hütte,
Der Zukunft lebend wie der Gegenwart —
Das ist seit altersher ostmärkische Art.

Emanuel Ginschel.

Philosophie, ist ein Idealist vom reinsten Waller, hat ein ebenlo jartionelles, durchdringendes Verstand und ein stark entmickeltes Freundschäftsbedürfnis. „Philo vom Walde hielt Wort; er brachte mich mit Ginschel zusammen, und ich merkte bald, wie klar der Dichter sein Wesen erfährt hatte. Von Tag zu Tag erkannte ich immer mehr, wie er dabei der Gebende, ich der Empfangende, er der Lehrer, ich der Schüler war. Wie wußte er zu erziehen! Mit unlosbarer Liebe pflegte er von seinen guten freizeitspendenden Eltern, von seinen Geschwistern, denen er sich, soweit für jünger als er waren, mit väterlicher Sorge annahm, von seiner Arbeit, von allem, was sein Herz bewegte. Und als uns der 1. April 1899 örtlich trennte, da war mir seine Freundschaft ein selbstverfündliches Herzensbedürfnis geworden.

Erz J. V a n t s c h, der berühmte Volksmissionar, damals Redakteur der „Reiher Prelle“, hatte Ginschels außerordentliches Fähigkeiten erkannt und ihm dem Journalismus zugeführt. Ginschel hatte nämlich als Sechzehnjähriger dem von ihm vereerten Meister der Feder die eingehende Wapredung einer Theatervorführung eingepreist, die Ansicht, weil er die Unterfrist nicht lesen konnte, billigte sagte, die ihm aber doch Jo beherausam erschien, daß er sie nicht im Papierkorb der Redaktion verwerfen lie, sondern aufbewahrt. Später erinnerte er sich daran, und uns hielt er es für selbstverständlich, daß Ginschel Journalist werde. Seiner warmen Empfanglichkeit verdankte er später seine erste Redaktorenstellung in Schwednitz am „Schiffelings Kogelblatt“. Der berühmte Gelehrte hat Ginschel seinen Freundschaft bis zum Tode democht und erwidert ihm auch in seinen Lebenserinnerungen. Auch sonst würdigten viele berühmte Leute, Dichter und Gelehrte, Ginschel lebenslänglicher Freundschaft. So erfreute er sich gleich in Schwednitz bald der fördernden Freundschaft des beliebten Dialektikers Max Heinsel. In seinem Hause verlebte er trante Stunden. Der unerhofflichen Summe Ginschel hielt

ihn im Banne. Als Heinel seinen 60. Geburtstag beging, da regte Ginzfel allenthalben Schloßen Feiern an, um die deutsche Volk auf seinen Worten aufmerksam zu machen und einen Grundstock zu schaffen, der den in wirtschaftlicher Bedrängnis lebenden Dichter aus seinen Sorgen herausheben sollte. Als noch einigen journalistischen Veröffentlichungen Ginzfel später als Redakteur an die „Breslauer Kreiszeitung“ versetzt wurde, wählte die „Breslauer Kreiszeitung“ literarische Beilagen für sich. Schloßelste Dichter nannte, den jungen Schriftsteller zum Schriftsteller und Vorleser; aus jener Zeit blieben ihm viele wertvolle einheimische und auswärtsige Mitarbeiter dieser Gesellschaft für Lebenszeit freundschaftlich verbunden, wie Detlev v. Ahnenron, Fritz Emil v. Schönau-Sarolath, Karl Baska und sein Bruder, Duffel-Polma, Salomon Salka, Otto Erich, Ritter von Reber, Max Halbe, Hans Benjmann und viele, viele andere.

Wie heimatsverwandte Ginzfel in Schlesien war, beweist seine in Grünberg verfaßte Schrift „Der Grünberger, Schlesiens Wein in der Literatur“, worin er geschickt die Stellung der deutschen Dichter zum Grünberger Wein schildert und wußte er viele Originalbeiträge namhafter Dichter Schlesiens sich zu verschaffen mußte.

Nachdem er inzwischen in Bochum mit großem Erfolge den „Bochumer Anzeiger“ geschaffen und dort den industriellen Wesen kennengelernt hatte, erhielt er die Berufung als Chefredakteur an die „Ostpreussische Rundschau“ in Bromberg, wo er seine eigenartige Lebensaufgabe als Vorkämpfer des Deutschen fand und in 15 Jahre lang eine ebenso mannigfaltige wie erfolgreiche Tätigkeit entfaltete. Bromberg war für ihn die große Vorbereitungsstufe für seine kommende politische Tätigkeit. Großen Einfluß übte er nicht nur auf die Ostpreussische Politik, sondern auch durch seine zahlreichen, tiefgehenden, geistreichen Kritiken auf das deutsche Volk. Brombergs aus. Vagen ließ seine in diesen anderthalb Jahrzehnten erschienenen Chefsprechungen in einem Sammelbande vor, sie geben eine sicher eingelegene ostpreussische Dramaturgie, die manches helle Schlaglicht auf

Das Volk las sie und jubelte ihnen zu. In den Schließengängen wanderten sie durch Hand in Hand. Seine Gutmütigkeit als eines Wortes der deutschen Ostmark machte sich natürlich auch dem Besitzer der deutschen Ostmark zu. Noch bevor Hindenburg sein Hauptquartier in Polen aufstellte, regte er die Errichtung eines Hindenburg-Museums in Polen an, ein Plan, der beglückter Aufnahmefähigkeit und alsbald unter Ginzfels Mitwirkung der Behörden großzügig verwirklicht wurde. Die Polen haben das Unternehmen später, wie so vieles andere, zerstört, wenn sie es auch als Grundstock für ein polnisches Kriegsministerium benutzten. Zum 70. Geburtstag Hindenburgs gab Ginzfel während des Krieges das erste „Proklamieren“ über den Feller des Ostens und des Vaterlandes heraus.

Wie vielseitig Ginzfels Schaffensdrang war, ist daraus ersichtlich, daß er, sobald deutschfeindlich in Polen die Zivilerhaltung in Polen eingeleitet wurde, in Warszawa und Lodz Schulmuseen schuf. Man denke: er, der Nichtschulmann, legt Wert auf Schulmuseen und bezieht sie fahrgängig glänzend auszugestalten. Dadurch wollte er die Verfassung der Schulen in Polen mit geistigen deutschen Lehr- und Kulturmaterialien im Dienste der Verbreitung deutscher Kultur ermöglichen. Er bekam auch das Verlesungsrecht für Polen und übte es aus, ohne sich persönlich zu bereichern; denn in ihm war lediglich der Gedanke lebendig, dem Vaterlande seine eigene Eigentümlichkeit zu helfen. Der kleine Plan, in gleicher Weise die deutschen Kultur in der Türkei und in Bulgarien zu verbreiten, machte leider der vorzeitige militärische Zusammenbruch dieser Länder im Weltkrieg ein Ende.

Rebender bereite er auf Einladung des Großen Generalstabes und des Großen Hauptquartiers häufiger den stillen und den weissen Widerstand geleistet und verlor es, durch seine patriotischen Artikel in deutschen Blättern den starken Willen, auszuweichen und alle Opfer des Krieges hartem Gut zu ertragen, anzusehen. Seine Artikel in damaliger Zeit lösten sich wie Lichtes Regen an die deutsche Nation

Heimweh.

Es wimmert im wehenden Winde,
Es flattert um Tische und Linde,
Schick Klagen zur Erde empor,
Reut schluchend im farsenden Rohr,
Raunt Märchen im Laubengestüß,
Reuert sich dem Weibengestüß,

Ersttst Schmerz in wolkiger Nacht,
Hält weinend am Meilenfein Nacht,
Es wandert mit nackten Soblen
Auf Kiesel und Wintermoos,
Schwertragend in kalten, hohen
Händen der Heimat Kos.

Meta P e k k e.

die damalige dramaturgische Literatur und die Kulturpolitik im Osten werten würde. Als Schriftsteller verfaßte er u. a. demals für die „Ostpreussische Rundschau“ naturfremde Aufsätze über seine „Wanderungen durch die Lucheler Heide“, die mittheilend den Zauber der Heide und die über sie ausgefallene poetische Stimmung spiegelten. Diese Schilderungen waren wohl geeignet, in unleren deutschen Lesebüchern für die Jugend Aufnahme zu finden. Auch sonst drückte er in jeder Weise unleren Osten zu Ehren, und wie sie er nur konnte. In dieser Zeit seiner regen Wirklichkeit in Bromberg erwähnte er sich mit einer schöngeistig herortragenden Stau, mit der er in treuer Liebe 15 Jahre lang verbunden war, bis der unerlöliche Tod sie ihm kurz vor Ausbruch des Krieges (Mai 1914) entriß.

Ginzfels kommunal- und allgemein-politische Tätigkeit fand weit über Bromberg hinaus Anerkennung. Als der Osten eines Chefredakteurs an die „Polener Tagesblätter“, dem führenden Organ des Ostens, rief wurde, hat man ihn, diese Stelle zu übernehmen. Er nahm sie, ihmerns Hetzern Bromberg verließ, weil sie ihm ganz andere Ausichten bot, an, wurde nach einiger Zeit auch Verlagsdirektor. In diesem Amt verfaßte nun eine hochbedeutende Tätigkeit, indem er durch seine leitenden Artikel die Politik Deutschlands anganghen der leider so vernachlässigt gemessenen deutschen Ostmark mit gutem Erfolge zu beeinflussen bemüht war. Er mußte die bedeutendsten Schriftsteller Deutschlands zu Mitarbeitern für seine Zeitung zu gewinnen. Ein blühendes Denkmal seiner Tätigkeit schuf er in den großen, inhaltreichen, glänzenden „Polen- und Ostpreussischen „Polener Tagesblätter“ zur Einmündung des Polener Reiches, zur Eröffnung der Ostpreussischen Ausstellung für Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft und zur Zweieinmündung des Polener Rathhauses, für die die bedeutendsten Staatsmänner, Wissenschaftler und Dichter Beiträge geliefert haben und die so Kulturdenkmäler von dauerndem Wert geworden sind. Ginzfel gab er die „Polen- und Ostpreussischen Tagesblätter“ auf die Ostmark. Seine Tätigkeit fand auch dadurch verdient Anerkennung, daß ihm schon in verhältnismäßig jungen Jahren der Note Wiederben verliehen wurde und daß er inzwischen mehrere hohe Orden und Ehrenmedien erhielt.

Aber sich selbst hinaus er mußte er während der Zeit des Weltkrieges. Dem großen Worte, zu legen, was die deutsche Volkseele empfand. Wie Sanfterne drangen seine Aufsätze ins Land hinein.

oder wie die last- und kraftreichen Kriegsartikel anderer Freiheitskämpfers Ernst Moritz Arndt.

Ob er sich durch seine treuwestliche Arbeit, die den weitesten Widerstand geleistet hat, den Jern der Polen zugezogen hatte, darf nicht mandernehmen. Sie merkten es, daß er ihr geistlicher, geistvoller, unermüdlicher Segner unter den Männern der Zeit war. Man trachtete ihm darum nach dem Leben, und nur durch die eigene und die Geistesgenossen seiner Wirtschaftlerin entging er nach dem polnischen Umsturz den polnischen Hölzern und begab sich nach Berlin. Hier mußte er sofort, was er unter den gegebenen Verhältnissen in den Jahren der Zeit in Polen nicht ausbilden konnte, in der deutschen Ostmark kennengelernt, konnte die Verfolgungen, die die Deutschen dort zu erdulden hatten und sah das Unrecht ortaus, das viele Tausende, so eine Million von Deutschen treffen mußte, die, von ihrem Heimatsboden sturzwurft, Zutritt in Innenland hatten mühen suchen mußten. Da lagte er die Hand, daß hier eine feste Hand eingegriffen müßte. Seine organisierte Tätigkeit war geübt. Sie stellte er neu aus neu in den Dienst des Vaterlandes und rief mit einer Anzahl führender Persönlichkeiten den Deutschen Ostland ins Leben. Was er als Direktor deselben im Grunde mit den Herren v. Cilly und Dr. Cüdike und vielen anderen herortragenden Mitarbeitern geleistet hat, ist den Lesern des Ostens bekannt. Seine Tätigkeit Bundespräsidenten ist der beste Beweis für das allseitige Vertrauen, dessen er sich erfreut.

In allen Lebenslagen blieb er der edle Mensch und der marmberige Treue und derer, die es ehrlich mit dem deutschen Vaterlande meinten. Aber vereinst sah er sich in seiner als Künstlerheim ausgefallenen Wohnung, bis er sich im Sommer 1927 wieder vernahmte, mit Sir. Gell. Ritter. In ihrer Seite sollte er müßig sein, bis er im Herbst 1927, das er so lange hatte entgegen müssen. Möchte es — ich glaube, das wünschen mit mir alle Ostmärker, denen er Rettung und Helfer war — noch recht lange Jahre Bestand haben. Möchte ihn Schösterlein Gualdo, das ihm seine Gattin vor Jahresfrist geliebt hatte, zur Freude der liebenden Eltern heranzumagen, möchte es Erde seines treuen Geistes sein. Das sei mein Wunsch von 60. Geburtstag des einzigen, langjährigen, über alles treuen Freundes.

Der junge Ostmärker

1929

Halbmonatszeitschrift für die Ostmarkarbeit der deutschen Jugend.
Mittellungsblatt der Jungfohr im Deutschen Ostbund.

12. Folge



Ins Jungfohrbuch.

Heimat.

Es gehen Hünfelersöhner nun, und ihr verkauft den Boden, auf dem ihr steht. Raubbar! Wenn sich die Welt perft, so fängt es damit an. Die Wänschen werden jezt trenlos gegen die Heimat, trenlos gegen die Vorländer, trenlos gegen die Ostmark. Sie werden trenlos gegen die guten, alten Sitten, gegen die Wänschen, gegen das Weib und gegen das Kind. Sonst ist das Kind in der Heimat geboren worden, hat in der Heimat seine Jugendzeit verlebt; ihr lest es in die Fremde, auf Sand.

Wo keine Liebe zur selbständigen Heimat ist, da ist auch keine zum Vaterland. Ein Vater das von einem getrennt ist, haltet noch eine Weile tapfer ab im Herkennnis hin und her, bis er fast und vernunft. Jezt ist so ein Wind gekommen, Raubbar! Ihr tolselt, aber ihr werdet nimmer grün. Ihr seid feig, laßt den Bauernsack davon, weil er hart und erstickt ist. Ihr seid hoffärtig, und, weil euch der Wind trägt, so glaubt ihr, ihr werdet Wogel und Königt steigen.

Ihr seht den Schanden, den die Leute nehmen, wenn sie ihre Heimlichkeit aufgeben und binspringen ins hohe Meer. In der Fremde werden sie Verzug, Ware; man nicht fe aus und weißt sie dann weg. Ich sehe den Schanden für die Religion, die nur in dem selbstschlossenen Bauerntum ihren Hort hat. Ich sehe den Schanden für den geschichtlichen Staat. Wenn im Volke das Patriarchentum zerlegt gerichtet wird, wie soll es im Staats life halten? Jeder Wegeser, Jakob der Zehler, eine Weibsbauergeheute aus unserer Eagen.

Braunschweig und die Ostmark.

1000-Jahr-Feier der deutschen Ostmark.

929

1129

(Soll Braunaburgs)

(Geburtsjahr Heinrichs des Vömen)

1929

(1000 Jahre Ostmark).

Schubherr: Oberbürgermeister Dr. Dr. Krautmann.

In der letzten Folge des „Jungen Ostmärker“ habe ich eine kurze Beschreibung der Jahrtausenfeier der Ostmark in Braunschweig gegeben, die, nach einem nur für die Grenzmarkler bestimmten Begrüßungsabend, in der wirkungsvollen Morgenfeier im Landestheater und der andächtigen gottesdienstlichen Handlung am Nachmittags im St.-Blasius-Dom, dem Dom Heinrichs des Vömen, ihren Abschluß fand. Es will doch etwas bedeuten, wenn der Stamm der Wiederholer der auf unserem deutschen Boden erwachsen, mit unserer deutscher Kultur verknüpft und deshalb etwas betont in life abgeschloffen ist und die Mauer seines Hauses oder die Gärten seines Hofes als die Grenzen seines Reiches betrachtet und darüber nicht hinausflaut, so offensichtlich wird, wie es hier durch die Kammerjahrfeier erfolgte.

Dass die Braunschweiger Gagesitzungen, mit deren Schriftleuten mich dienliche und persönliche Bande verknüpften, die in der Vorbereitung und Durchführung unserer Bundestagung so Aufseheramtliches leisteten und seitdem häufig in Aufträgen das Schicksal der Ostmark beleuchten, in der Ankündigung der Jahrtausenfeier, trotzdem ich aus gänzlichem Mangel an Mitteln Annoncen nicht aufgeben konnte, kameradschaftlich den Zeitungsraum zur Verfügung stellen und in Verzicht von je einer Druckseite die Feier selbst würdigen, betrachte ich schon fast als selbstverständlich und mit allen Ostmärkern dankbar. Dass aber die gelehrten Blätter Niederlande und Nordwestdeutschlands, wie der „Samenzeitliche Kurier“, der „Samenzeitliche Anzeiger“, des „Samenzeitliche Kogelblatt“, die Zeitungen der Städte Eke, Einburg, Helmstedt, Bremen die Jahrtausenfeier der Ostmark in Braunschweig in großen Zeitartikeln (1) als „Die Jahrtausenfeier für die deutsche Ostmark“ feierten und hervorhoben, dass Braunschweig nicht nur das Recht, sondern die Pflicht hatte, zusammen mit den Grenzmarkverbänden diese Jahrtausenfeier zu veranstalten, dass die Bedeutung der Staatsebene und der Arbeitsgemeinschaft der Grenzmarkverbände, die an Mitgliederzahl alle zusammen doch nur mehrere Hundert sind, Befriedigung und Anreiz zur Fortsetzung seit Jahren planmäßig beengener, stets in einfachstem Rahmen gehaltenen Ostmarkarbeit.

Die Zeitungen in Königsberg und Danzig, in Breslau und Oberschlesien, Dresden und Pörsitz, in Münden und Stuttgart, in Magdeburg, Stettin, Berlin, kurz mit dem fast allerorts und Drucksaat der Stadt Braunschweig dienlich einmündig feilschalt ist, die gesamte führende deutsche Presse wie die Proinspreise haben durch ihre

Mitarbeit und Berichterstattung die erhoffte breite Auswirkung der Jahrtausenfeier gegeben.

Braunschweig — das Nürnberg Nordwestdeutschlands, mit die „Königliche Zeitung“ sagt, die schönste Stadt Europas, wie die Londoner „Times“ unter Würdigung Heinrichs des Vömen ausruft — ist sich der Verpflichtung geschichtlicher Entwicklung, geschichtlicher Zusammenhänge und Verbindlichkeiten und der Schicksalsverknüpfung von allem ostmärklichem Boden, als es nicht leicht Braunschweig gegen die Slamen mar, und neuostmärklichem Boden in unraun gemäßigten Siedlungsgebieten, unserer geliebten und so gefährdeten Ostmark, bemußt geworden.

Der Landesverband Hannover-Braunschweig des Deutschen Ostbundes hat, immer in gleichem Rahmen der Einigkeit und stets in Zusammenarbeit mit dem anderen Grenzmarkverbänden und dem Verein für das Deutschtum im Auslande, wirkungsvolle Gedankensätze tausendjähriger Geschichte der Ostmark bisher in diesem Jahre veranstaltet: in Rabden, Cübbeke (Welfen) unter Führung unseres Freundes Georg Röhr, in Viefelsfeld, wo Alfred Solberg und die Ortsgruppe ideale Träger waren, jezt hier in Braunschweig. Ich habe die Ehre gehabt, bei all diesen Feiern die Gastschirmherrschaft zu führen. Im September folgten, wiederum in gleichem Rahmen, die Jahrtausenfeiern der Ostmark in Hannover und in Osnabrück, indem auch hier die Städte Förderer und Schutzherr sein werden; Mitte November — in Zusammenarbeit von Ortsgruppe, Studentenrat und Universität — in Göttingen.

Es ist um diese Wille, diese Planmäßigkeit in der Arbeit für die Ostmark zu vertiefen und zu festigen, überall sind uns die Zusammenhänge, neben unseren Umgehungen Helfer gewesen. Deshalb habe ich hier im „Jung-Ostmärker“ diese einleitenden Worte gesagt und lasse nun als wertvolles Material für Erkennung der Geschichte der Ostmark und der Not einzelner Teile der geliebten Ostmark die kurz zusammengefasste Berichte folgen. Allen Freund und unser Freund, der Vater des Verkehres- und Presseamtes, Herr Dr. Wiebe, hat als Einleitung seinen Aufsatz über Heinrich den Vömen zur Verfügung gestellt, da ich leider nicht die Zeit hatte, meinen wie üblich gänzlich frei gehaltenen Vortrag zu diktieren, was für später wagt folgt. Es folgt Johann die Darstellung der Not der Ostmark von Synbikus Dr. Günther-Schneeweiß und dem ersten Landestag im Landesdirektorium der Provinz Oberschlesien, Dr. Ehrhardt, M. B. R. Dem Ausgang habe ich gesetzt die praktische Anträge des Vertreters der Stadt Münden, in der die Erue der Bayern, die selbst eine geliebte, Grenzmark haben, für die Ostmark und das große Vaterland hervorlebert. Die Rede des Oberbürgermeisters Dr. Dr. Krautmann, die die enge Verbindung von West und Ost würdigt, und ein Schenkblatt für die Weibstunde im Dom geben den Abschluß.

Ein jeder, der nur etwas Willen und fröhliches Herz hat, kann zusammen mit den Freunden aus alter Heimat solche schätzenswerten Feiern durchführen und für die Ostmark werden. Wenn wir unsere Aufgabe für die Ostmark richtig aufstellen, dann werden wir bald in der Erkenntnis kommen, dass erhalte zu sein, ohne Aufzucht kann, aber stetige Arbeit den Boden lockt, der durch rein materielle Entwicklung in den letzten Jahrzehnten, durch Krieg, Koh und Not, Verarmung und geltinge Ermattung in deutschen Herzen fast geworden ist.

II.

Wirtschafts- und Kulturbedürfnisse der Grenzmark Polen-Westpreußen.

Ausführungen von Dr. jur. Erich Götter, Schneeweiß,
Synbikus der Handelskammer.

Für die unermesslichen Verluste, welche mit der Gebietsabtretung im Osten des Deutschen Reiches auf Grund des Versailler Friedensvertrages hervorgerufen wurden, ist der Verlust der heutigen Provinz Grenzmark Polen-Westpreußen eine Mahnung, und zwar eine Mahnung, die, ganz ähnlich wie die Stellung des heutigen Ostpreußens, die lebenden und kommenden Generationen vor bedeutenen Aufgaben gestellt hat. Es sind Probleme auf wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Gebiet zu lösen, welche unendlich viel Schwieriger sind als die ostmärklichen Fragen der Vorkriegszeit.

Die Grenzmark Polen-Westpreußen, welche heute ein Grenzland ist, das sich einer Ausdehnung von etwa 4300 qm mit ein Flächenband um die jezt polnischen Gebiete von Polen und Westpreußen schlingt, war früher das inländische Randgebiet ehemals blühender deutscher Gebiete, welche ein einheitliches Wirtschafts- und Kulturgebiet waren. Aus der Zerrüttung dieser Provinzen erklären sich daher die Abhängigkeiten und Entfremdungen des Wohlstandes der heutigen ostmärklichen Wirtschaft, die früher mit der Wirtschaft der an Polen verlorenen Gebiete auf das innigste verflochten waren. Diese Unanbindung der heutigen Grenzmark Polen-Westpreußen

Oppommerns und eines Teiles von Niederschlesien gibt die Erklärung für die Erloschener und den Rückgang des Verkehrs, von denen die Verkehrswege der jetzigen Grenzgebiete auf den Eisenbahnen, Wasserstraßen und anderen öffentlichen Wegen betroffen worden sind.

Alein die Grenzmark Posen-Westpreußen zählt 13 zersiffene Eisenbahnen, 29 durchschnittene Chausseen und 214 sonstige zersiffene Verkehrswege.

Sehr groß ist die Zahl von Verkehrsabteilungen in west-südlicher Richtung, wo Eisenbahnen durch die polnische Grenzziehung in Sackgassen verwandelt worden sind.

Man bringt angegebene Verbesserungen der Verkehrsverhältnisse in Verbindung mit den ungünstigen geographischen Lage der Provinz, aber eine bessere Verkehrsabteilung in West-Ost-Richtung und unvollkommenen Bahnen in der Nord-Süd-Richtung ist notwendig, um dem übriggebliebenen Restteil alter provinzialer Provinzen wieder Handel und Wandel zu ermöglichen. Deshalb ist vor allen Dingen der Bau der schon so oft vorgeschlagenen Grenzmarkbahn in der Richtung Schwedt-Bülow-Kraus-Bein, Schmin-Neufritz-Straußburg-Sobtau und einer Reihe anderer Bahnen notwendig, deren Fertigstellung vom Verkehrsstand des Reiches bereits als vordringlich bezeichnet worden ist.

Die ehemals preussischen Provinzen Posen und Westpreußen waren früher die hauptsächlichsten Versorgungsgebiete der deutschen Volkswirtschaft für landwirtschaftliche Erzeugnisse; heute bedrohen sie mit ihrem Überfluß an landwirtschaftlichen Erzeugnissen die ohnehinige Landwirtschaft. Aus Handel und Anbau ist bei der Getreidehandel einen großen Teil seiner ehemaligen Einkaufsgebiete in den heute politisch getrennten Gebieten verloren, die Kartoffelindustrie andernorts verdrängt und landwirtschaftlichen Erzeugnissen geworden Gebieten in Posen; Fleischfabrikation, Straußburg-Sobtau und Posen-Westpreußen stillgelegt werden, weil sie nicht mehr das Nahrungs- und der früheren Provinz Posen bekommen konnten; ebenso wie auch für Viehzüchter den Geschäftsbetrieb mit größeren Unkosten verbunden ist, seitdem der Hopfenanbau aus Posen fehlt. Unter großen Mühen mußten Viehhändler vor vorübergehenden Anbußen aus Westpreußen in Mittel- und Westdeutschland suchen, oft unter schwerem Kampf gegen die übrige Anbuht, nachdem ihnen die früheren Absatzmöglichkeiten in dem jetzt polnischen Posen und Westpreußen genommen worden sind, wie z. B. landwirtschaftliche Maschinenfabriken. Wenn Eisenbahnbahnen ihre Betriebsleistung abgeben oder verkümmern mußten, so liegt dies an dem Rückgang des deutschen Verkehrs gegenüber der Verkehrszeit, in vielen Fällen fast die doppelte Anzahl von Eisenbahnen, Personenverkehr und Güterverkehr, auf den Strecken des Ostens gefahren wurde.

Man bilden finanzielle Unterlassungen aus Staatsmitteln einen Anstoß für die Bekämpfung der Verschuldung und des Kapitalmangels. Aber die Organe der Staatsverwaltung und die Parlamente müssen diesen Dingen noch eine ganz andere Aufmerksamkeit und Fürsorge angedeihen lassen, wenn drohende Erwerbslosigkeit und Abwanderung der Bevölkerung vermieden werden soll.

Diese Gefahr besteht gleichmäßig alle Grenzgebiete, die sich hinsichtlich der Ursachen und der polnische Bevölkerung nachricht.

Zur Verhütung dieser Gefahren ist daher auf innerpolitischem Gebiet eine Befundung der ostdeutschen Landwirtschaft notwendig. Sie ist der Schwerpunkt in den Bemühungen um Erhaltung der heutigen Ostmark. Eine ganze Reihe von Maßnahmen sind auch bereits in dieser Richtung ergriffen worden, wie z. B. die Umwandlung landwirtschaftlicher Kredite. Die Zinsenkung von 12 und 16 v. H. auf 8% und 7% v. H. reicht jedoch nicht aus, um die Landwirtschaft wieder rentabel zu gestalten. Die Frage der Realcredit ist überhaupt eine der brühendsten im gesamten deutschen Lande, des Ostens nicht die fortwährende Entwertung des Grundbesitzes in Handel, Industrie und Landwirtschaft vermieden werden soll, auf denen die sozialen Kosten und Steuern drückend ruhen.

Ein Steuerabbau ist von Reims wegen bereits in Ostpreußen ein Anfang gemacht worden, dessen Ausdehnung auf die gesamten deutschen Ostmarken notwendig ist, wenn man die Erhaltung des Ostens nicht als eine Erhaltung von einzelnen Gebieten, sondern als ein Universalproblem ansieht.

Siedlungsmaßnahmen in Landwirtschaft und Industrie werden gleichfalls zur wirtschaftlichen und kulturellen Kräftigung der Ostmarken beitragen. Ostpreußen hatte 1920 eine Bevölkerung von 1925 eine Bevölkerungszahl von 65,91 Einwohnern, die Grenzmark Posen-Westpreußen nur eine solche von 43,21, während der Reichsdurchschnitt 133-34 auf dem Quadratkilometer beträgt. Die Entwicklung eines konkräftigen Bauernhandels wird gleichzeitig einen geläuterten Kundenkreis für Handel, Industrie und Handwerk geben.

Allerdings sind die Bestimmungen der herrschenden Arbeitslosenversicherungsbestimmungen für Beschäftigungslose ein geringeres Risiko beim Verbleiben in der Stadt gegenüber der Beschäftigung auf dem Lande, und deshalb müssen diese Bestimmungen eine Änderung erfahren, wenn die Entlohnung landwirtschaftlicher Arbeiter vermieden werden soll.

Eine landwirtschaftliche Siedlung kann allerdings nur auf lebensfähigen Boden stattfinden, d. h. wo sie leicht Boden werden zur Siedlung Ostens die landwirtschaftliche Siedlung ihre natürlichen Grenzen.

Die Anbauwirtschaft, welche anknüpft an die bereits vorhandene vorerweiterte Anbuht, kann hier ergänzend wirken für Selbst-

machung der Bevölkerung. Natürlichemweise werden nur solche Anbauwirtschaften in Betracht kommen, welche für die landwirtschaftliche Lage an der Ostgrenze des Deutschen Reiches und ihre Entfaltung von den Urteilen der Rohstoffversorgung geeignet sind; es hätte auch keinen Zweck, bereits vorhandenen Anbauwirtschaften durch verschärfte Wettbewerb den Wettbewerb unmöglich zu machen. Deshalb können auch Kautschuk-, Gummi-, Papier-, Sprengstoff-, Kautschuk- und Juteindustrie gefördert werden, bei denen der Warentransport durch die Stadt weniger belastet wird.

Die Arbeitererhaltung in den Ostern durchaus günstig. Bei richtiger Prüfung und genügendem Entgegenkommen der kommunalen Behörden werden solche Betriebe von Anbauwirtschaften mit Erfolg begleitet sein. Man darf auch nicht vergessen, daß andere Anbauwirtschaften im Deutschen Reich, wie z. B. Leinwandindustrie in der Lausitz, die Hutindustrie in Guben, die Leinwandindustrie in Elbing, ihre Entfaltung dem Geschick tatkräftiger und wegemutiger Männer verbanke. Nicht unrichtig muß bleiben, daß auch vor kurzen große Braunkohlengruben im Reichsgebiet entdeckt worden sind, deren erfolgreicher Abbau seiner Entwicklung von verschiedenen Anbauwirtschaften förderlich sein könnte.

Zur glücklichen Durchführung aller dieser Bestrebungen ist aber fernerhin noch auf außenpolitischem Gebiete ein Handelsvertrag mit Polen notwendig, welcher auf die deutschen Interessen gebräuhende Rücksicht nimmt. Vordringlich hat auch die deutsche Wirtschaft keine Veranlassung, auf den Verlust der Ostgebiete einzugehen, solange nicht dessen Durchführung gelohnt ist. Für die Zukunft wird die Grenzmark Posen-Westpreußen dazu berufen sein, das Auslöser für den Handel nach Osten zu bilden und der gegebene Mittler für den Verkehr zwischen den westlichen und östlichen Wirtschaftsgebieten zu sein.

Mit der Schöpfung kultureller Einrichtungen in Stadt und Land muß überdies dem Ostmark der Aufenthalt in seiner Heimat annehm und begehrenswert gemacht werden, und die Ostmarken können das Aufnahmegebiet für einen erheblichen Teil deutscher Bevölkerung werden, die sich heute in den Großstädten jammern, in denen sich der Wohnraum „Zick ohne Raum“ vermischt droht.

II.

Wirtschaftliche und kulturelle Not in Ostpreußen.

Vortragungen von Dr. R. S. Schardt, Md. A., in dem neunten Jahresbericht im Landesrathe der Provinz Ostpreußen.

Noch wenige Tage, dann sind 10 Jahre nach dem Diktat von Versailles verstrichen. In dem Diktat kam der Beirathungswille der Feinde zum Ausdruck. Heute, nach 10 Jahren, dürfen wir feststellen, daß der Lebensmühs des deutschen Volkes härker ist als die Absicht der Verbündeten durch unsere früheren Feinde. Deutschland hat zehn Millionen seiner Bevölkerung verloren, die wenigstens ein Drittel in schicksalshen Jahren in Deutschland, wie hart aus dem Diktat von Versailles getroffen hat. Rund ein Drittel unserer früheren Gläubiger und etwa ein Zwölftel der Bevölkerung gingen verloren.

Der Krieg war mit der Annahme des Diktats von Versailles nicht beendet, sondern hat die deutsche Wirtschaft in den schwersten größten Schwierigkeiten gestellt. Zu neuen Gebieten, in denen sich politische Kämpfe abspielten, um das Land bei Deutschland zu behalten, gehörte auch Ostpreußen. Während 32 Monate hatte Ostpreußen sich fremde Verwaltungen unter Führung der Franzosen. Während des Abkommenskomplexes von den Polen alles erlitten und den Deutschen alles verboten. Grausamkeiten waren an der Tagesordnung. Den Deutschen war es nicht möglich, die Abstammungsprobande so zu betreiben, wie es notwendig gewesen wäre. Trotzdem stimmten am 20. März 1921 60 v. H. der Abstimmenden für das Verbleiben bei Deutschland. Heute war aber nicht eine ausgesprochen, daß zunächst das Land bei Deutschland zu bleiben, sondern es mußte sich eine fremde Kommision in Genuß, daß die Grenze durch Städte und Dörfer gezogen werde. 965 000 Menschen und 3250 Quadratkilometer nahmen die Polen. 350 Quadratkilometer und rund 50 000 Menschen wurden der Lebenslosigkeit zugeweiht. Ostpreußen verlor somit 1 925 000 Einwohner, fast die Hälfte seiner Bevölkerung, das wertvollste seines Landes.

Von den vorhandenen Bodenflächen, die auf 59% Millionen Tennen geschätzt wurden, verblieben Deutschland nur 8% Millionen Tennen. Von 20 Millionen Zink- und Bleierzorten verblieben Ostpreußen 11 Millionen Tennen. Von 67 Eisenbergwerken verblieben Ostpreußen 15 Bergwerke, von 15 Eisenwerken alle Zink- und Bleierzorten. Verluste erlitten die Landwirtschaft und alle übrigen Zweige der Wirtschaft. Einige Städte wurden durch anjinnige Grenzziehung ruiniert. 100 000 Flüchtlinge und Verdächtige wanderten von Ostpreußen ein. Dadurch entstand eine fürstbige Wohnungsnot. Gegenwärtig fehlen noch 41 000 Wohnungen. Die Eisenbahnen, die auf 15 000 km mit 15 000 km durchschnitten, ebenso wurden Schmalspurrainen, Straßenbahnen und Landstraßen zerstört.

Wirtschaftliche Not hat schwere Folgen für die Bevölkerung und Kultur des Landes. Die Säuglingssterblichkeit betrug 1927 für Preußen im Durchschnitt 9,7 v. H., in Ostpreußen 28 v. H., die Lebenserwartung im Durchschnitt 47,7 v. H., in Ostpreußen 10,11 v. H. Auf den Trümmern des bebrängten Landes golt und gilt es, eine neue wirtschaftliche Grundlage für die Bevölkerung zu schaffen. Grenzänderungen können sich nur halten, wenn die Bevölkerung Arbeit und Brot findet. Mit Millionen kann man keine Bevölkerung wiederlandsfähig machen.

Wirtschaftsgenies, wurden (1203—1239) nicht weniger als 950 000 Morgen an Wald und Obland von Ceubus aus unter den deutschen Pfing genommen. Wodasom der König hat für die friedliche Erhebung Schlesiens zugunsten des Deutschen sehr viel getan, weil er dessen Vortritt kannte. Viele Jahre hatte er als „Verbanter“ an deutschen Fürstentümern gelebt. Der deutsche Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) hatte es durchgesetzt, nachdem der belagerte polnische Großfürst Boleslaw IV. von Polen im deutschen Kriegszuge nach Polen vor Friedrich I. mit bloßen Füßen, ein Schwert am Halle tragend, erschienen mußte, daß den drei Söhnen des vertriebenen Herzogs Wladislaw (der fern dem Vaterlande, in Italien, auf einem Kreuzzuge in Friedrichs Gefolge gestorben war) das väterliche Erbe, Schlesien, ausgehändigt werden mußte.

Am Ende des 13. Jahrhunderts war die Herrschaft des deutschen Stammes über das Schieferland entschieden. 1298 wurde der Pfälzerherzog Raimir II. von Oppeln-Deuthen, um sich gegen die ständigen Einwürfe Groß-Polens zu schützen, ein Verbandsamt des böhmischen Königs. Die anderen Pfälzerherzöge folgten seinem Beispiele, und so kam Schlesien unter böhmische Oberhoheit. König Ottokar II. von Böhmen war ein deutschgefühlt Mann. Der polnische König hatte nicht nur einmal, sondern dreimal feierlich und freiwillig auf Schlesien verzichtet, und zwar in den Jahren 1335, 1339 und 1372. Als kraft des ungarisch-polnischen Erbfolgekrieges Ludwig von Ungarn auch König von Polen geworden war, das er unter der Statthalterhaft seiner Gemahlin Elisabeth verwalten ließ, leitete dieser Polenkönig, unter feierlichem Eid auf Kreuz und Evangelium, am 23. Mai 1372 in Wilegrab Verzicht auf die zur Krone Böhmen lebenspflichtig gehörigen sämtlichen Sürzen- und Herpgüter von ganz Schlesien, nämlich: Breslau, Schweidnitz, Jauer, Mühlberg, Glogau, Brieg, Oels, Sagan, Croffen, Sagan, Oppeln, Falkenberg, Groß-Stratitz, Leichen, Ratibor, Troppau, Lejel, Deuthen, Aufschitz, Steinau und Gubrau, d. h. also auf ganz Schlesien, Nieder-, Mittel- und Oberschlesien.

Seit mehr als einem halben Jahrtausend gehört nun Schlesien Staats- und völkerrechtlich nicht zu Polen. Und seit sieben Jahrhunderten ist seine deutsche Kulturgestaltung zu Deutschland.

Am Jahre 1537 schloß der Pfälzerherzog Friedrich II. von Vignitz mit Genehmigung seines Lehnsheeren, des Königs Wladislaw von Böhmen und Ungarn, mit dem Kurfürsten von Brandenburg, Joachim II., einen gegenseitlichen Erbvertrag, kraft dessen nach einem Aussterben der Vignitzer Pfälzer die sämtlichen Erbvergnitzigen Vignitz, Brieg und Wohlau an Brandenburg fallen sollten, einen Vertrag, den dann 1740 Friedrich II. von Preußen zur formellen Grundlage seiner Ansprüche auf Schlesien gemacht hat. Markgraf Georg von Brandenburg (mit Ansbach-Bayreuth) hatte übrigens schon 1526 Deuthen und Umgebend in Oberschlesien vom Herzog von Oppeln in Pfandbesitz.

Aus der Habsburger Herrschaft von Österreich ist Schlesien durch die siegreichen Kriege Friedrichs des Großen, der mehr als zwei Jahrzehnte gegen eine „Welt von Feinden“ aus Europa kämpfte, die Preußen vertrieben wollten, erlitt werden, besonders aus dem Einnahme konfessioneller Verbrüderung und schlechter Verwaltung. Bald wurde in Schlesien, das 1740 kaum mehr als eine Million Einwohner zählte, der Gegenstand zwischen der bequemen österreichischen Wirtschaft und dem raffen Regiment Brandenburg-Preußens empfunden und vor allem die Religionsfreiheit nach der langen Plage der Gegenreformation. Wie einst sein Vater Friedrich Wilhelm I. nach Ostpreußen Salzburger und französische Emigranten herangezogen hatte, um das ehemalige Oberrheingebiet zu „pöblieren“, so war Friedrich in Schlesien und später in Westpreußen als Siedlerleiter verfolgt, „Kerker“ tätig; aus Polen, aus Böhmen (mährische Brüder und Jagod an 12 000 Hufsten, deren Vorkahren sich in Schlesien gewirkt hatten) kam der Bevölkerungszuwachs. Schlesien hatte 1779 schon 1½ Millionen Einwohner.

Trotz der drei Schlesischen Kriege wurde die Provinz bald blühender als zur österreichischen Kaiserzeit; die Spuren der Kriegsverwüstung waren nach wenigen Jahrzehnten getilgt. Der alte Frey hat einige hundert neue Dörfer angelegt, viele Städte wurden in regelmäßige Straßen aufeinander lassen, die Gutsbeseren werden gezwungen, einige tausend eingezogene Bauernhöfe wieder aufzubauen und mit erblichen Eigentümern zu besetzen. Die Gutsbeseren durften nicht mehr die großen Herren spielen, die Steuerbesorragung hörte auf, die Gerichtsbarkeit wurden schnell und ohne Verschwendung erledigt. Die Pünktlichkeit, Strenge und Ehrlichkeit der Steuererheber und aller anderen preussischen Beamten nach dem leuchtenden Vorbilde des „ersten Dieners des Staates“ imponierte bald den Schlesiern und half sie erziehen zu preussischer Art im besten Sinne.

Der Friede von Hubertsburg, am Ende des Siebenjährigen Krieges (1763), betätigte den Frieden von Breslau, durch den 1742 Schlesien an den preussischen Staat gekommen war, auch die Grafschaft Glatz kam zu Preußen. Oberschlesien, dies damals ansehender „westliches“ Gebiet, erhielt Preußen gemäßigter als „Kaufobjekt“, der von Friedrich anfangs verlangten böhmischen, strategisch wichtigen Kreise Pardubitz und Königgrätz, und zwar — o wunderlicher Gang der Weltgeschichte! — mit Hilfe der englischen Politik und unter Billigung der Franzosen, der damaligen Verbündeten des Preußenkönigs, deren Politik auf Zerstückelung Österreichs gerichtet war.

Seither befindet sich Schlesien mit Ausnahme des nach dem Weltkrieg aus entzerrten Ostoberschlesien im preussisch-deutschen Staatsverbande. Das gesamte Schlesien ist erarbeiteter deutscher Boden; ein Streifzug durch die Geschichte Schlesiens erteilt das deutsche Eigentumsrecht.

Verlorene Heimat.

Ich träumte heute, und der Traum war schwer,
Daß wieder ich in meiner Heimat wär'.

Wie mich der Duft, ein Glück, ein Klang umfing!
Ich ging die Gassen, die so oft ich ging.

Vor manchem Hause noch die alte Bank,
Und wie des Flusses grüne Welle sang!

Da tauchten Träume ein und Ruder ein . . .
Nun war ich wieder hier, und war allein.

Da schrei' ich auf, und weiß, warum ich froh,
Und weiß von allem, was dies Herz verlor,

Und spür' mein Herz so voll — so grausam leer!
Da schrei' ich auf! Schwer war mein Traum, zu schwer.

Ich träumte, daß ich in der Heimat wär' . . .

Franz Lüdtkke.

Kein froher Ruf, der meine Seele fand;
Stumm war die Straße, da ich fröhlich stand.

Mit fremden, kalten Augen sah's mich an:
Ein Leid, ein dunkles Leid die Stadt umspann.

Es flüstert, raunt und weint, ich weine mit,
Ich höre Schritte, vieler Toten Schritt,

Ich seh' Gesichter, manches Angesicht,
Grau aber, müde, und kein Fünkchen Licht.